

Die *Aetas Kantiana* in Klagenfurt: der Herbertkreis

Hier in Klagenfurt zur Eröffnung der Ausstellung *Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa* mit der Ergänzung "Immanuel Kant und der Klagenfurter Herbert-Kreis" einen speziell auf den Herbertkreis abgestellten Vortrag zu halten, ist schon ein gewisses Wagnis: Gibt es doch hier eine lebhaftere Herbert-Forschung und somit zweifellos Berufenerer für einen solchen Vortrag, weshalb ich um Ihre Nachsicht bitten muß.

Natürlich aber ist der Herbertkreis in den Rahmen der österreichischen Kantrezeption in der *Aetas Kantiana* im allgemeinen zu stellen. Daher wird im Folgenden, selbstverständlich in gebotener Kürze, mit der vermutlich ersten publizierten Erwähnung der *Kritik der reinen Vernunft* in Österreich bzw. in Wien begonnen, sodann Karl Leonhard Reinhold ins Bild gebracht und hierauf kurz mehr allgemein über die Kantrezeption in Österreich gesprochen werden, worauf schließlich als das Eigentliche der Herbertkreis ins Bild kommen wird.

1. Es wird wohl der aus Bayern stammende Anton Kreil (1757-1833) gewesen sein, der in Österreich als erster im Druck auf Kant Bezug nahm.¹ Kreil, in seiner Heimat ein führendes Mitglied des radikal-aufklärerischen Illuminatenbundes, ging nach dessen Verbot in Bayern 1784 nach Wien, trat in die von dem renommierten Naturforscher Ignaz von Born geleitete Freimaurerloge *Zur wahren Eintracht*, diese Eliteloge und Drehscheibe der josephinischen Aufklärung, ein und veröffentlichte in ihrem *Journal für Freimaurer* mehrere Arbeiten, und unter ihnen im vierten Quartalband des Jahrganges 1784 die auf Kant Bezug nehmende.

Kreil bestreitet darin die Möglichkeit einer erfahrungstranszendenten Erkenntnis, denn "alles, was wir von den Dingen in und außer uns erkennen", sind "die Vorstellungen, die wir von selben haben", die auch "nicht etwa der Abdruck der Dinge auf unsern Geist" sind.² Aber der Mensch "dehnt die Gesetze" der Erfahrung "weiter hinaus, als die Beobachtung reicht" und "macht sie nach dem Ausdrucke der Metaphysiker transzendent".³ Diese unrechtmäßige Extrapolation aber ist die Quelle der unvermeidlichen Widersprüchlichkeit aller Metaphysik: "Nie zeigt sich in unserer Erkenntnis ein Widerspruch, der nicht durch Beobachtung oder durch Berechnung ausgeglichen werden könnte, oder, wenn er es nicht kann, nicht ein Auswurf der Metaphysik wäre. Im Reellen gibt es eigentliche Fortschritte unserer Erkenntnis, in der Metaphysik keine. Hypothese für Hypothese; für einen Widerspruch einen anderen. Sie ist also das Labyrinth, aus dem kein Raisonement, kein Scharfsinn herausführt: denn da die Grundsätze, worauf sie beruht, aus der sinnlichen Erkenntnis geschöpft und dann über die Sphäre ihrer von der Erfahrung geleiteten Anwendung ausgedehnt werden, so müssen sie einander notwendig durchkreuzen".

Und für diese "Ungewißheit und Widersprüche" in der Metaphysik finden sich "**unwidersprechliche Beweise** [...] **in Kants Kritik der reinen Vernunft**". Als Konsequenz daraus fordert Kreil die Beschränkung des menschlichen Erkenntnisdranges auf die Welt der Erfahrung: "Trennet also von unserer Erkenntnis alles, wofür nicht die Erfahrung Zeugnis gibt, und ihr habt sie von den Widersprüchen gereinigt [...] Auf die natürliche Erkenntnis der übersinnlichen Welt laßt uns

¹ Wertvolle Informationen über Kreil (aber ohne näheres Eingehen auf seine philosophischen Auffassungen) bietet Eszter Deák, "Kant-Rezeption und Kant-Kritik in Ungarn am Ende des 18. Jahrhunderts – die Lehrtätigkeit Anton Kreils", in Violetta L. Waibel Hg., *Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa*, Wien 2015, S.51-56.

² "Über das Buch: Des Erreurs et de la Verité", in *Journal für Freimaurer*, 1784/IV S.131.

³ Ebda S.134. Folgendes Zitat: S.134f.; Zitat danach S.131 u. Anm.; darauffolgendes Zitat S.135.

Verzicht tun: sie ist keine Wissenschaft für Menschen".

[Da Kreil ein weitgehend Vergessener ist, sollte wenigstens in Parenthese etwas über seine weitere Laufbahn gesagt werden. 1785 erhielt er eine Professur für Philosophie an der Pester Universität. Er verdankte sie dem Einfluß von Gottfried van Swieten, 1781-1791 Präses der Studienhofkommission, der ein aufklärerisches Bildungsideal vertrat, nach dem der mündige Staatsbürger sich aus freier Einsicht der Autorität einer gerechten Regierung unterwirft, und der die Professoren der philosophischen Studien gegen die übliche Vorgangsweise, sie zu verpflichten, nach vorgeschriebenen Lehrbüchern vorzutragen, dazu ermutigte, ihre Gegenstände im Geiste seines Aufklärungsprogramms selbständig zu bearbeiten und zu diesem Zweck passende Lehrbücher zu verfassen.⁴ Kreil bietet für diese Universitätspolitik ein markantes Beispiel. Er schrieb ein ganz eigenständiges *Handbuch der Logik für seine Zuhörer* (Wien 1789), das in erheblichem Maße von Kantischem Gedankengut geprägt ist. In der Vorrede zu dem Lehrbuch, das er "seinem Wohltäter und Freund" Ignaz von Born "aus dankbarer Verehrung für die zu seiner Bildung von ihm und durch ihn erhaltene Hilfe und Aufmunterung" widmet – vermutlich hatte sich Born, ebenfalls Illuminat, bei van Swieten für seinen Logen-Mitbruder stark gemacht –, in dieser Vorrede also erklärt Kreil, er habe sich zur eigenständigen Behandlung des Gegenstandes verpflichtet gefühlt, da er an kein Vorlesebuch gebunden sei: "Ich glaubte also Unrecht zu tun, wenn ich, der ich in der Anordnung meines Faches ungebundene Hände habe, das, was Auswärtige aus Not z.B. wegen Universitätseinrichtungen getan haben, mir zur Regel machte", nur der Zweck der Logik, "begrenzt und näher bestimmt durch das Bedürfnis meiner Zuhörer, war die Richtschnur, nach der ich arbeitete" (S.viiiif.). Auch Kreil zählte also zu jenen Professoren, von denen van Swieten eine selbständige Behandlung ihres Faches im Sinne seines aufklärerischen Bildungsprogramms erwartete. In einem Brief Kreils an van Swieten (30. April 1789) wird das auch ganz deutlich, indem er darin das *Handbuch*... gleichsam als nachträgliche Qualifikationsschrift für die ihm als Lehrer der Philosophie gestellte Aufgabe bezeichnet: "Ich unterfange mich, Ew. Exzellenz, mein Handbuch der Logik durch meinen Freund Blumauer in Untertänigkeit zu überreichen. Ich habe dasselbe in der Absicht geschrieben, meine Kräfte in Schriften dieser Art zum Behuf meines Lehramtes zu versuchen. Es ist, so zu sagen, das Probestück, das ich der Kritik zur Schau ausstelle [...] Zeigt es sich, daß meine Bemühungen, im Ganzen genommen, meinem Endzweck zusagen, so bin ich entschlossen, mein in der Vorrede geäußertes Vorhaben ganz auszuführen [...] [Für den gegenteiligen Fall] habe ich ein feierliches Gelübde gemacht, die Feder in diesem Fach nie wieder zu ergreifen. In jedem Fall bitte ich Ew. Exzellenz, diesen meinen Versuch als einen Beweis meines unausgesetzten Bestrebens anzusehen, mich des Lehramtes, das ich durch Ihre Gnade bekleide, wert zu machen".⁵

Das Buch stieß auf Anerkennung in der Fachwelt. Die Salzburger *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung*, das Hauptorgan der süddeutschen Aufklärung, widmete ihr 1790 eine ausführliche Besprechung, in der sich der Rezensent freut, an Kreil "wieder einmal, was man bei Verfassern von Lehrbüchern nur selten antrifft, einen Mann zu finden, der, ohne sich durch glänzende Beispiele berühmter Namen verführen zu lassen, sich seine eigene Bahn bricht, auf die individuellen Bedürfnisse seiner Zuhörer Rücksicht nimmt, und doch seinem Buche einen Inhalt gibt, dessen Brauchbarkeit sich weiter als nur auf die Subjekte und auf die Dauer des Schulunterrichtes erstreckt" (1790/I Sp.584). Und die Jenenser *Allgemeine Literatur-Zeitung* anerkannte 1791, das Buch sei "voll nützlicher Bemerkungen" und verrate "an vielen Stellen den denkenden Kopf" (1791/I Sp.774).

Das Vorhaben, von dem Kreil in dem Brief an van Swieten spricht, betraf die Ausarbeitung weiterer Lehrbücher für die von ihm außer der Logik noch betreuten Disziplinen (s. *Handbuch*... S.iii). So war es gewiß nicht das Urteil der Fachwelt über das *Handbuch*..., das seine Ausführung verhinderte. Kreil, der auch in Pest als Aufklärer aktiv war und den dortigen demokratisch-jakobinischen Kreisen zumindest nahe stand, dazu noch als Kantianer verdächtig war, geriet in den Strudel der Jakobinerverfolgung in der Habsburgermonarchie und wurde 1795 seines Lehramtes enthoben, worauf er nach Wien zurückging. Er verfaßte noch weitere, der Verteidigung der [Kantischen Philosophie gewidmete philosophische Schriften, s. für die Titel Deák [Fn.1] S.55.

2. Ein Jahr vor Kreils Hinweis auf die *Kritik der reinen Vernunft* im *Journal für Freimaurer* trug sich ein Begebnis zu, das zwar als solches nichts mit der Kantischen Philosophie zu tun hatte, sich aber nicht nur für die Kantrezeption in Österreich, sondern auch für die in Deutschland und überhaupt für den Gang der klassischen deutschen Philosophie von Kant zum nachkantischen Idealismus von größter Bedeutung erweisen sollte: Im November 1783 floh der

⁴ Zu van Swieten s. Ernst Wangermann, *Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791*, Wien 1978.

⁵ Zit. nach Sauer, *Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration*, Würzburg; Amsterdam 1982, S.132. Kreils Buch war im Gräffer-Blumauerschen Verlag erschienen. – Der Dichter Alois Blumauer war ein Mitbruder Kreils in der zu dieser Zeit nicht mehr bestehenden Loge *Zur wahren Eintracht* gewesen.

Barnabitenmönch Karl Leonhard Reinhold (1757-1823),⁶ zugleich Mönch wie auch Illuminat und Freimaurer in der Loge *Zur wahren Eintracht*, mit ihrer Unterstützung nach Leipzig und dann nach Weimar, wo er Mitarbeiter bei Wielands *Teutschem Merkur* wurde, zum Protestantismus konvertierte und Wielands Schwiegersohn wurde.

Durch eine Buchbesprechung in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom Juli 1785⁷ wurde Reinhold auf die *Kritik der reinen Vernunft* aufmerksam gemacht, und zwei Jahre später beschreibt er in seinem ersten Brief an Kant vom 12. Oktober 1787 die Wirkung, die das Studium der Vernunftkritik auf ihn ausübte: Er berichtet Kant

"von der heilsamen Revolution [...], die seit zwei Jahren in meinem Gedankensysteme vorgegangen ist, und durch welche Sie der größte und beste Wohltäter, der je ein Mensch dem andern war und sein kann, an mir geworden sind.

Der von Ihnen entwickelte moralische Erkenntnisgrund der Grundwahrheiten der Religion, das einzige Morceau das mir aus dem ganzen in der Literaturzeitung gelieferten Auszuge Ihres Werkes verständlich war, hat mich zuerst zum Studium der Kritik d.r.v. eingeladen. Ich ahndete, suchte und fand in derselben das kaum mehr für möglich gehaltene Mittel, der unseligen Alternative zwischen Aberglauben und Unglauben überhoben zu sein. Beide Seelenkrankheiten habe ich in einem seltenen Grade durch eigene Erfahrung kennen gelernt, und ich weiß nicht, ob ich von der letzteren, von der mich die K.d.r.v. geheilt hat, nicht ebenso empfindlich gelitten habe, als von der ersteren, die ich gleichsam mit der Muttermilch eingesogen habe [...] Meine Freude über meine radikale Genesung, und der Wunsch zur Verbreitung des von mir so bewährt gefundenen, und gleichwohl [...] noch so verkannten Heilmittels das Meinige beizutragen, haben die [...] Briefe über die kantische Philosophie veranlaßt".⁸

Diese acht *Briefe über die Kantische Philosophie*, die zwischen August 1786 und September 1787 im *Teutschen Merkur* erschienen, erregten sofort größtes Aufsehen: Reinhold hatte mit ihrer Zielsetzung, die aus dem Brief an Kant vom 12. Okt. 1787 hervorgeht, nämlich die Überwindung der als trostlos empfundenen Alternative Aberglauben-Unglauben durch einen Kantischen Vernunftglauben, ein offenbar ganz brennendes Zeitbedürfnis berührt. Eine feine Charakterisierung der *Briefe ...* und damit zugleich der Rolle Reinholds in dieser Phase der Kantrezeption stammt von dem dänischen Dichter Jens Baggesen, der Reinhold 1790 in Jena kennenlernte. Zur Erweckung des philosophischen Interesses "sowohl für mein eigenes Herz, als für die Bedürfnisse der Menschheit", schreibt er ihm am 10. Dezember 1790,

"leisteten Sie mir, wie unzähligen Anderen, den einzigen, zu ewiger Dankbarkeit verpflichtenden Dienst, daß Sie, deutlicher und anziehender als Kant selbst, die hauptsächlichsten praktischen Resultate der Kant'schen Kritik darstellten. Ihre Briefe über die Kant'sche Philosophie haben mich, schon ehe ich Sie persönlich kannte, im höchsten Grade befriedigt, belehrt, begeistert [...] Ja, Sie leben fortan für mich, und, wie ich es vorhersehe, für die denkende Menschheit, unsterblich mit und neben dem Sokrates der neuern Philosophie. Oder vielmehr, dieser neue Sokrates scheint sich mir in zwei Personen geteilt zu haben: während der Eine mit seinen kritischen Fragen die Köpfe der Sophisten und ihrer Schüler zum Geständnisse des Nichtwissens ihrer spekulativen Vernunft zwingt, führt der Andere in Platonischen Gesprächen die zwischen Aberglauben und Unglauben hin und her schwankenden Herzen zum Bewußtsein der Glaubenskraft ihrer praktischen Vernunft".

⁶ Für Reinhold sei hier auf die unter dem Übertitel "Kant und Karl Leonhard Reinhold" in Waibel Hg. [Fn.1] S.111-80 zusammengestellten neun Arbeiten hingewiesen. Sehr wertvoll ist auch die umfangreiche Einleitung von Ernst-Otto Onnasch zu der von ihm besorgten Ausgabe von Reinholds *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* (1789), Hamburg 2010. – Die Zitate in diesem Abschnitt sind, wenn ohne Quellenangabe, Sauer [Fn.5] Kapitel III (S.57-106) entnommen.

⁷ Es handelt sich um die Rezension von Johann Schultz, *Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Kritik der reinen Vernunft* (1784), durch den Herausgeber der Zeitschrift, Christian Gottfried Schütz.

⁸ Kants *Gesammelte Schriften*. Akademie-Ausgabe [AkA], Berlin 1900ff., X S.498.

Die quasi-religiöse Verehrung Kants, die aus Reinholds Brief vom 12. Oktober 1787 spricht und von der auch Schiller zu berichten wußte,⁹ übertrug sich also ohne weiteres auch auf ihn, Reinhold, selbst; aber Baggesen stand damit nicht allein, wie wir sehen werden.

1787 wurde Reinhold als Professor extraordinarius an die Universität Jena berufen. In den *Briefen über die Kantische Philosophie* hatte er, wie er zu Beginn des vierten sagt, "die Resultate der Kr.d.V. nur in Rücksicht auf die wichtigen Bedürfnisse unserer philosophischen und moralischen Welt", also in Hinsicht auf die äußeren Gründe der Zeitbedürfnisse betrachtet und die Leser ersucht, "ihr Urteil über die inneren Gründe derselben" vorläufig aufzuschieben. Nun machte er sich an die Arbeit, diese inneren Gründe aufzuweisen, was bei dem immer verwickelter werdenden Streit um die Vernunftkritik umso dringlicher war, als ohne eine unantastbare systematische Grundlegung für die Resultate der Vernunftkritik diese auch in Hinsicht auf die äußeren Gründe nichtig wären. Sehr rasch kam er zur Meinung, die Wurzel dieses Streites liege in den Unklarheiten des vom Kantischen Erkenntnisbegriff vorausgesetzten Begriffs der Vorstellung, und um diese Lücke zu schließen, konzipierte er eine Theorie, die es "mit dem Begriffe der bloßen Vorstellung allein zu tun hat" und die allgemeingeltenden d.h. evidenten "eigentlichen Prämissen" für die Kantische "Theorie des Erkenntnisvermögens [...] liefern soll":¹⁰ Gerade erst auf Kant gestoßen, wähnte Reinhold bereits zu wissen, daß und wie über Kant hinauszugehen war, und schlug er damit den Weg ein, auf dem sehr bald Fichte weitergehen sollte.

Den Plan der Vorstellungstheorie bzw. »Elementarphilosophie« versuchte Reinhold nach dem eben in Fn.10 und vorher in Fn.6 angeführten Werk von 1789 vor allem in den Abhandlungen des ersten Bandes seiner *Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen* (1790) und in der Schrift *Über das Fundament des philosophischen Wissens* (1791) auszuführen. Dazu hier nur dies, daß nach Reinhold die Philosophie, soll sie Wissenschaft sein, éines ersten, allgemeingeltenden Grundsatzes bedarf:

"Es muß ein allgemeingeltender Satz als erster Grundsatz möglich sein, oder die Philosophie ist als Wissenschaft unmöglich; und die Gründe unsrer sittlichen Pflichten und Rechte, und folglich diese Pflichten und Rechte selbst müssen ewig unentschieden bleiben".¹¹

Und diesen Grundsatz meinte Reinhold in dem die bloße Tatsache des Bewußtseins ausdrücken sollenden »Satz des Bewußtseins« gefunden zu haben:

"Im Bewußtsein wird die Vorstellung durch das Subjekt vom Subjekt und Objekt unterschieden und auf beide bezogen".¹²

Durch die Autorität als Kantinterpret, die sich Reinhold durch die *Briefe über die Kantische Philosophie* erworben hatte, wurden die Problemstellungen der Elementarphilosophie zu denen der kritischen Philosophie überhaupt. Es war zumal die Forderung nach dem éinem evidenten Grundsatz, der Fichte völlig zustimmte. Er habe, schreibt er am 1. März 1794 Rein-

⁹ Im Brief an seinen Freund Gottfried Körner vom 29. August 1787: "Gegen Reinhold bist Du ein Verächter Kants; denn er behauptet, daß dieser nach hundert Jahren die Reputation von Jesus Christus haben müsse".

¹⁰ *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* (1789), ND Darmstadt 1963, S.65, 67.

¹¹ *Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen*, I: *Das Fundament der Elementarphilosophie betreffend*, Jena 1790, S.367. Vgl. ebda S.94ff., sowie *Über das Fundament des philosophischen Wissens*, in *Über das Fundament des philosophischen Wissens. Über die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft* (hg. von W. H. Schrader), Hamburg 1978, S.viii ff., 68, 110, 116ff.

¹² *Beiträge ...*, I S.167. Vgl. ebda S.144, *Über das Fundament ...* S.78, *Versuch ...* S.200.

hold, die Schrift *Über das Fundament des philosophischen Wissens* "immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten" und stimme ihren Ausführungen über "die Erfordernisse einer Philosophie überhaupt und insbesondere ihres ersten Grundsatzes" völlig zu, nur könne er "dem Satze des Bewußtseins [...] die Merkmale eines ersten Grundsatzes [...] nicht zuerkennen": Der nachkantische Idealismus stand bereits vor der Tür, um sich vollends Bahn zu brechen, als Reinhold 1794 nach Kiel ging und Fichte sein Nachfolger in Jena wurde.

So war es in Gestalt dieser Elementarphilosophie, in der Reinhold den Kritizismus in Jena vor einer stets wachsenden Zahl von Hörern – 1794, vor seinem Abgang nach Kiel, hatte er 600 Hörer bei 860 Studenten an der Universität –, die bei ihm »Kantisch-Reinholdsche« Philosophie studieren wollten, vortrug. Und diese Kantisch-Reinholdsche Philosophie war es auch, durch deren Brille seine aus dem Habsburgerreich kommenden Hörer mit dem Kantischen Gedankengut bekannt gemacht wurden.

3. Also nun zurück nach Österreich! Zu größerer Bekanntheit kam die Kantische Philosophie erst, als die *Kritik der reinen Vernunft* durch die zweite Auflage (1787) leichter zugänglich geworden war. Aufschlußreich für die Verbreitung von Kants Hauptwerk in Wien sind Briefe von Paul Pepermann, früher Lehrer Reinholds bei den Barnabiten, ein freisinniger Geist, der seine Jugend in England verbracht hatte "und seine große Vertrautheit mit der englischen Aufklärung mit seinen Studenten teilte",¹³ an seinen ehemaligen Schüler. Noch am 5. November 1786 teilt er Reinhold mit, daß er "Kant's Kritik in keinem Laden unserer Buchhändler ausfindig machen konnte". Aber fast genau ein Jahr danach kann er am 20. Nov. 1787 berichten, daß er sie schon gelesen habe. Nach der Gratulation zur Berufung nach Jena "ist das Erste, was ich Ihnen sagen muß: daß ich mir keine freudigere Szene vorstellen könnte als bei Ihren Vorlesungen über *Criticam rationis purae* gegenwärtig zu sein. Welchen Widerwillen Ihnen auch früher die meinigen *de divina gratia* u.s.w. eingeflößt haben mögen, so würden die Ihrigen mir jetzt hundertmal mehr Vergnügen gewähren und mich sogar nicht ganz unvorbereitet finden, insofern ich Kant's Kritik jetzt wirklich gelesen, obschon ich Ihre Briefe darüber trotz aller angewandten Mühe, mir sie zu verschaffen, noch nicht gesehen habe. Ich versichere Ihnen, lieber Freund, der ungewöhnliche Gesichtspunkt, von dem uns dieser außerordentliche Mann unsere frühere Metaphysik der Prüfung unterwirft, so viele seiner noch nie vorher ausgesprochenen Betrachtungen, außerdem das Vergnügen und die Belehrung, die ich mir von seiner zweiten Lektüre verspreche, haben mir dieses Buch sehr lieb gemacht; überdies sind Sie es, dem ich die erste Kunde davon verdanke, und an den ich denke, wenn ich es ansehe [...] [E]s soll in diesem Winter mein Lieblingsstudium sein".

Die *Briefe über die Kantische Philosophie*, die Pepermann nicht auftreiben konnte, scheinen in Österreich auf erhebliches Interesse gestoßen zu sein; Reinhold plante auch, sie 1788 in Wien drucken zu lassen, wozu es aber nicht kam. Schließlich am 18. Juni 1788 berichtet Pepermann Reinhold über seine weitere Beschäftigung mit der *Kritik der reinen Vernunft*, zu der nun auch ein reiches Angebot an Sekundärliteratur in den Buchhandlungen vorliege:

"Ich habe jetzt Kant's Kritik mehrmals gelesen, muß aber offen gestehen, daß ich noch nicht so glücklich bin, völlig in alle die verwickelten Feinheiten dieses außerordentlichen Geistes einzudringen. Die größten Schwierigkeiten finde ich in Betreff seiner transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe und in dem, was er von den Paralogismen der reinen Vernunft sagt. Wir sind jetzt mit Büchern überschwemmt, die sich auf die durch sein neues System aufgestellten Prinzipien beziehen; einige davon habe ich auch schon gesehen. Hat denn Kant noch keinen Ausleger hervorgerufen,

¹³ Onnasch [Fn.6] S.XXVf. – Die weiteren Zitate in diesem Abschnitt sind, wenn ohne Quellenangabe, Sauer [Fn.5] Kapitel IV (S.107-53) entnommen.

einen solchen, wie er ihn selbst in seiner Vorrede zur zweiten Ausgabe sich wünscht, der, wie er sagt, mit der Gründlichkeit der Einsicht das Talent einer lichtvollen Darstellung glücklich vereinigt?"

Es ist hier nicht am Platz, einen einigermaßen abgerundeten Überblick über die österreichische Kantrezeption in der *Aetas Kantiana* zu geben; so müssen wir auch die Aufnahme Kantischen Gedankenguts bei der reformkatholisch-josephinischen Geistlichkeit ganz beiseitelassen. Beschränken wir uns auf einige der Österreicher, die nach Jena gingen, um bei Reinhold zu studieren. Franz Paul von Herbert (1759-1811) machte den Anfang, als er mit einem Empfehlungsschreiben von Blumauer, der einer von Reinholds Wiener Freunden und einstiger Mitbruder in der Loge *Zur wahren Eintracht* war (s. auch Fn.5), an Wieland im Sommer 1789 Weimar und Jena besuchte. Im Dezember 1790 ging er dann für einen viermonatigen Studienaufenthalt nach Jena, und nach seiner Rückkehr nach Klagenfurt wurde sein Haus gleichsam zu einem zweiten Zentrum von Reinholds neuem Jenenser Freundeskreis, zu einem zweiten Athen, wie es einer von ihnen nennen sollte. Ihm folgten ein paar weitere Österreicher, von denen hier nur diese beiden genannt seien: der steirische Graf Gottfried Wenzel Purgstall (1773-1812), der Anfang 1794, empfohlen von dem jetzt schon den Vermittler spielenden Herbert, nach Jena ging¹⁴ und der als einziger Österreicher Kant selbst in Königsberg besuchte, sowie Wilhelm Joseph Kalmann (1758-1842). Bei Purgstall denken wir immer daran, daß seine Witwe den berühmten Orientalisten Josef Hammer adoptierte, der uns als Hammer-Purgstall bekannt ist: Kalmann hingegen ist so gut wie vergessen,¹⁵ und so wollen wir ihm ein wenig mehr Platz einräumen.

Der aus Ungarn stammende Kalmann hatte 1787 an der Wiener Universität immatrikuliert und nach dem philosophischen Kurs 1790 mit dem Medizinstudium begonnen. Im Herbst 1792 ging er nach Jena, wo er rasch in Reinholds Jenenser Freundeskreis integriert war, wie aus seiner Korrespondenz und seinem sorgfältig geführten Stammbuch hervorgeht. Daraus wird vor allem auch seine politische Einstellung deutlich. So empfiehlt Friedrich Karl Forberg, der später, 1798, den sog. Atheismusstreit auslösen sollte, der zum erzwungenen Abgang Fichtes aus Jena führte, dem gerade in Wien weilenden Kalmann am 27. September 1793 Fichtes anonym erschienene Revolutionsschrift *Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution* (1793):

"Wovon Sie nichts wissen können, lieber Kalmann, ist dies, daß ein Buch über die französische Revolution erschienen ist, welches in Rücksicht der Bestimmtheit der darin aufgestellten Prinzipien alles übertrifft, was bisher nicht nur in Deutschland, sondern selbst, meines Wissens, in England und Frankreich über jene merkwürdige Begebenheit geschrieben worden [...] Wer es im Österreichischen lesen will, der muß es sich bald verschreiben, denn es wird ohne Zweifel konfisziert",

was ja auch tatsächlich geschah. Forberg hält Kalmann auch für vertrauenswürdig genug, um ihm mit der Bitte um Diskretion auch den Verfasser zu nennen:

"Da der Verfasser ausdrücklich um Schonung seines incognito gebeten hat, so muß ich Sie bitten, unsere Mutmaßung über seinen wahren Namen nicht eben auf den Dächern zu predigen, zumal da der

¹⁴ Reinhold an Baggesen 31. Jänner 1794: "Morgen besuchen wir unsern Vater [Wieland], und ich stelle ihm meinen neuen Haus- und Tischgenossen und Herzensfreund, Graf Purgstall, vor [...] Schwerlich haben wir beide in unserem Leben einen reineren Menschen gesehen [...] In einem Monate ist er in der kritischen Philosophie weiter gekommen als der vorzüglichste unter meinen bisherigen Zuhörern kaum während eines halbjährigen Kurses".

¹⁵ Eine Ausnahme ist János Weiss, *Was heißt Reformation der Philosophie? Tübinger Vorlesungen über Reinhold und die Reinhold-Schule*, Frankfurt a.M. 2009, wo S.107ff. Kalmann behandelt wird.

Name, Fichte, für die Wiener überhaupt weniger Imposantes haben dürfte als für uns".

Auch Stammbucheintragungen sprechen eine deutliche Sprache. Ein ganz prominenter Revolutionsanhänger im Stammbuch ist Karl Friedrich Cramer, Professor für klassische und orientalische Sprachen an der Universität Kiel, der 1794 seinen Lehrstuhl verlor, des Landes verwiesen wurde und nach Frankreich emigrierte. Schon entlassen und kurz vor der Emigration, bekennt er sich Ende Juli 1794 im Stammbuch Kalmanns, der wie Purgstall Reinhold nach Kiel gefolgt war, zur Parole "Gerechtigkeit und Gleichheit!". Im Nachlaß Kalmanns befand sich auch Cramers Schrift *Über mein Schicksal. Manuskript für Freunde* (1795).

Der ökonomisch schlecht gestellte Kalmann, den schon 1793 Herbert unterstützt hatte, kehrte 1795 nach Österreich zurück, wo er eine ihm von Purgstall angebotene Stelle auf dessen Gut Riegersburg in der Oststeiermark annahm. Die geistige Isolation in einer eher schlicht gestrickten Umwelt, in der sich Kalmann nun befand, aber auch die Gelassenheit, mit der er sie hinnahm, werden aus dem Brief Reinholds an ihn vom 26. März 1797 deutlich:

"Dank also vor allem für Ihren lieben Brief vom 14. Febr. Er hat mir die Beruhigung gegeben, die ich über Ihren Gemütszustand gewünscht und gehofft habe. Sie halten sich nicht für unglücklich – dies ist mir vor der Hand genug – denn nur der Mensch ist's, der sich dafür hält. Hier ist Überzeugung und Sein Ebendasselbe. Ein Mann, der sich zu der Gesinnung und Denkart, durch welche Sie mir so geehrt geworden sind, emporgearbeitet hat, kann nicht leicht in eine äußere Lage kommen, in welcher er sich länger als in Augenblicken der Ungeduld für unglücklich halten könnte. Er weiß aus den Übeln, die er nicht entfernen kann, Mittel seiner Veredlung zu machen. Sie sind auf alles gefaßt gewesen; und Gottlob! und Ehre Ihnen! Sie haben Ihre Fassung – da sie auf die Probe gestellt wurde, nicht aufgegeben. – Nur scheint mir, daß Sie die dortigen Menschen in einem gar zu nachteiligen – und die hiesigen in einem gar zu vorteilhaften Lichte sehen [...] Lieber Kalmann, wieviele Hilfsmittel der Kultur, die wir hier im Überfluß haben, entbehrt man dort. Vergessen Sie dies nicht, wenn Sie von der Rohheit der dortigen Menschen gequält werden. Ihnen kanns nimmermehr an den nötigen Hilfsmitteln, Ihre höhere Kultur fortzusetzen, gebrechen [...]"

1812, nach dem Tod Purgstalls, machte sich Kalmann selbständig und erwarb er ein Landgut in der Steiermark, das er bis 1820 führte, worauf er nach Graz übersiedelte. Einen interessanten Hinweis auf diese späte Zeit in Kalmanns Leben enthalten die Erinnerungen des freisinnigen Juristen und Politikers Josef von Kalchberg (*Mein politisches Glaubensbekenntniß in Gedenkblättern aus einer achtzigjährigen Pilgerfahrt*, 1881) an seine Grazer Studienzeit:

"Noch eines Mannes will ich gedenken, welcher auf meine Geistes- und Gemütsrichtung von Einfluß war, eines Gutsbesitzers K. [...] [Er] hatte in Jena studiert, stand lehrend und lernend an der Seite des Kantianers Professor Reinhold, dessen Kollegienhefte er mir zu lesen gab [...] K. war kein deutscher Gelehrter und steifer Professor, sondern ein aus dem achtzehnten Jahrhundert übernommener französischer Enzyklopädist voll Geistesblitzen und rücksichtslos gegen Alles geschichtlich Gewordene".

Kalchbergs Gedächtnis in diesem späten Rückblick ist in den Einzelheiten sichtlich nicht mehr sehr verlässlich, doch steht außer Zweifel, daß K. Kalmann ist; bei den Kollegienheften wird es sich wohl um dessen sorgfältige Vorlesungsmitschriften handeln. Kalchberg – 1848 kurzfristig in der Frankfurter Nationalversammlung, dessen politisches Glaubensbekenntnis der Grazer Historiker Franz Ilwof in den Worten zusammengefaßt hat, wir müßten

"uns entscheiden, ob wir vorwärts wollen zum Kulturstaat, oder rückwärts zum alten geschichtlichen, in dessen Trümmern wir wühlen [...] Der Kulturstaat sei ein Gebot der Vernunft, er ist die Freiheit, die Bildung, die Wohlfahrt, der Friede, sein Ziel ist der Bund aller Kulturstaaten, seine wichtigste Institution die Schule. Er anerkennt vor allem anderen das Recht der Persönlichkeit als ein gleiches und unantastbares; [...] er ist nur auf dem Boden des Sittengesetzes möglich; er muß konfessionslos sein,

aber ein Aufsichtsrecht über die in ihm vorhandenen Religionsgenossenschaften wahren"¹⁶ –, Kalchberg also trug zweifellos geistiges Erbgut Kalmanns in eine neue Zeit.

4. Nun können wir endlich auf unser eigentliches Ziel, auf Franz Paul Herbert und seinen Klagenfurter Kreis zusteuern. Es wird nicht untunlich sein, dabei mit dieser knappen Charakterisierung von Reinholds Jenenser Schüler- und Freundeskreis wie der Bedeutung Herberts für ihn zu beginnen:

"Reinhold hat Herbert als seinen Landsmann empfangen, und hat ihn später wegen seiner „Opferbereitschaft“ und seiner „Wahrheitsliebe“ außerordentlich hoch geschätzt. Er ist dann im April 1791 nach Klagenfurt zurückgereist; er hat sich in Jena so beliebt gemacht, daß z.B. Forberg ihn bis nach Hause begleitet hat. Der Kreis ist später durch gemeinsame Reisen und durch finanzielle Unterstützungen Herberts an fast alle Mitglieder des Kreises zusammengehalten worden. Eine weitere wichtige Kohäsion des Kreises ist durch den politischen Radikalismus zustande gekommen [...] Dieser enge Schülerkreis Reinholds bestand aus radikalen Demokraten, die ohne Vorbehalte mit der Französischen Revolution sympathisiert haben".¹⁷

Herberts großzügiges Mäzenatentum ist uns im Einzelfall bei Kalmann schon begegnet, bei dem auch die zweite Kohäsionskraft des Jenenser Kreises um Reinhold deutlich hervorgetreten ist: Doch werfen wir jetzt zuerst einen Blick auf das Umfeld, aus dem Herbert hervorging!

Herberts Vater Johann Michael gründete 1761 in Klagenfurt die erste österreichische Bleiweißfabrik und wurde für seine Verdienste um die Kärntner Volkswirtschaft 1767 in den Freiherrstand erhoben, gehörte also dem thesianischen Wirtschaftsadel Kärntens an. Er übergab das Unternehmen 1781 seinem Sohn Franz Paul, der es erfolgreich weiterführte und 1792 eine zweite Fabrik in Wolfsberg errichtete. Der Wirtschaftsadel, das Beamtentum und der reformkatholische Klerus, aus dem der Kärntner Slowene Joseph Anton Mitsch wenigstens erwähnt sei, trugen die josephinische Aufklärung Kärntens, die durch die Vermittlung der Erzherzogin Maria Anna, einer besonderen Gönnerin der Freimaurerei, die Schülerin Borns gewesen war und 1781 nach Klagenfurt übersiedelte, in enger Verbindung mit der Loge *Zur wahren Eintracht* stand; die 1784 von Born und Blumauer gemeinsam konstituierte Klagenfurter Loge wurde ihr zu Ehren, wohl in Bezugnahme auf ihre humanitären Aktivitäten, *Zur wohlthätigen Marianna* genannt.

Auch der junge Herbert war Mitglied der Klagenfurter Loge. Seine geistige Entwicklung vollzog sich also im Umkreis des Aufklärerkreises der Wiener Eliteloge. Nun überrascht es auch nicht mehr, daß er 1789 mit einem Empfehlungsschreiben Blumauers nach Deutschland ging. Sein Haus in Klagenfurt wurde zu einem Mittelpunkt der mit der herkömmlichen josephinischen Aufklärung Unzufriedenen, die im kantischen Vernunftglauben eine tiefere Fundierung aufgeklärter Lebenspraxis suchten. So nahm auch der Herbertkreis innerhalb der Kärntner Aufklärung eine deutliche Sonderstellung ein, die den Unterschied zwischen Reinholds altem Wiener und neuem Jenenser Freundeskreis reflektierte. Seiner sozialen Zusammensetzung nach gehörten ihm im Laufe der Zeit Advokaten, Ärzte, Beamte und Vertreter

¹⁶ "Kalchberg, Josef Freiherr von", in *Allgemeine Deutsche Biographie* 50 (1905).

¹⁷ Weiss [Fn.15] S.106. – Mit der in Fn.18 angegebenen Ausnahme sind die Zitate in diesem und im folgenden Abschnitt, wenn ohne Quellenangabe, Sauer [Fn.5] Kapitel VIII (S.231-65) entnommen. – Es darf hier dieses wertvolle Büchlein über den Herbertkreis genannt werden: Wilhelm Baum Hg., *Weimar-Jena-Klagenfurt: der Herbert-Kreis und das Geistesleben Kärntens im Zeitalter der Französischen Revolution*, Klagenfurt 1989. Von Baum gibt es eine Reihe weiterer einschlägiger Arbeiten, angeführt in Waibel Hg. [Fn.1] S.575f. Anm.140.

der technischen Intelligenz an. Ein Spezifikum von ihm war die bedeutende Rolle von Frauen in ihm und seine durch eine festumrissene philosophische Lehre bestimmte Identität. Beides hängt sicherlich zusammen, denn die Kantbegeisterung von Frauen, die, entkommen den traditionellen geistigen Bindungen, sich im Vernunftglauben ihrer neuen Existenz zu vergewissern suchten, ist auch sonst bezeugt. So berichtet der Würzburger Benediktiner und Kantanhänger Conrad Stang am 2. Oktober 1796 Kant, seine Philosophie mache "ihr Glück leichter bei Weibern" als bei Männern:

"Sie glauben nicht, wie enthusiastisch Mädchen und Frauen für Ihr System eingenommen sind, und wie allgemein diese wünschen, es zu kennen. Hier in Würzburg kommt man in viele Frauenzimmergesellschaften, wo man sich beeifert, vor anderen mehr Kenntnis Ihres Systems zu zeigen, und wo es stets das Lieblingsgespräch ausmacht. Ja, was gewiß seltene Erscheinung ist, man hält sich nicht allein an die Schranken des praktischen Teils, sondern wagt sich auch in das theoretische" (Aka XII S.100).

Wie schon gesagt, ging Herbert im Dezember 1790 auf einen viermonatigen Studienaufenthalt nach Jena. Am 1. Jänner 1791 berichtet Reinhold seinem Freund Baggesen, es sei bei ihm ein "edler Mann aus Kärnten, Baron Herbert, der aus Liebe zur Philosophie auf ein paar Monate Frau und Kind und ein großes Hauswesen verlassen hat", eingetroffen. Nachdem Herbert am 8. April Jena wieder verlassen hat, schreibt er ihm am 15. April 1791:

"Mein letzter Brief ist in einem Gemütszustande geschrieben, in welchem ich mich seit sechs Jahren nicht wieder befand. Es war der Tag von der Abreise Herberts, eines der edelsten und liebenswürdigsten Menschen, die mir mein guter Genius zugeführt hat, der seit vier Wochen mein Haus- und Tischgenoß war und mir während dieser Zeit täglich den seligen Genuß der Mitteilungen meiner Gedanken und Gefühle über Dasjenige, was mir das Interessanteste, das Heiligste in der Welt ist, gewährte. Er [...] machte die weite Reise [...], um über die Prinzipien der kritischen Philosophie aufs Reine zu kommen; und sein vortrefflicher Kopf, sein grenzenloses Interesse an Wahrheit und sein eiserner Fleiß brachten ihn in dieser kurzen Zeit ans Ziel, so daß er völlig befriedigt zurückkehrt".

Reinhold widmete ihm das Meisterstück unter seinen Meisterstücken, wie Fichte es nennen wird, die Schrift *Über das Fundament des philosophischen Wissens*, die in dieser Zeit entstand, "Zum Andenken der seligen Tage, die wir gemeinschaftlich im Streben nach Wahrheit verbrachten", und zählte Briefe von ihm zu seinem wertvollsten Briefbesitz. Auch Schiller lernte ihn schätzen: "Eine andere meiner Bekanntschaften ist ein gewisser Baron Herbert aus Klagenfurt", schreibt er am 10. April 1791 Körner. "Ein guter, gesunder Kopf mit ebenso gesundem moralischem Charakter". Noch 1814 gedenkt Reinhold in einem Brief an Herberts Freund Erhard, der bald eingehender ins Bild treten wird, in nostalgischer Rückschau auf die glänzenden Tage in Jena des Klagenfurter Freundes, und wenn noch viel später Schillers Schwägerin und Biographin Karoline von Wolzogen von den Bildungshungrigen spricht, die Jena in jener Glanzzeit angezogen hatte, so sind es Herbert und Erhard, die sie namentlich erwähnt (*Schillers Leben*, 1830, Teil 2 S.82f.).

Auf der Heimreise wurde Herbert von Forberg begleitet, von dem wir auch etwas über seine politische Gesinnung zu der Zeit erfahren. Bei ihrem Aufenthalt in Wien lernte Forberg von den Wiener Dichtern Franz Thomas und Emanuel von Schönfeld schätzen, "beide durchdrungen von Verehrung Schillers und voller Empfindung für alles Schöne, Große und Gute", wie er am 14. Mai 1791 Reinhold schreibt; und Forbergs Lebenserinnerungen¹⁸ entnehmen

¹⁸ Bei diesen handelt es sich um Forbergs *Lebenslauf eines Verschollenen* (1840), eine nur in wenigen Exemplaren erhaltene Schrift. Alle Zitate daraus sind dem Auszug in Baum Hg. [Fn.17] S.197-201, entnommen.

wir, daß die beiden, die in ihrer Revolutionsbegeisterung nach Paris gingen, wo sie dann aber der Guillotine zum Opfer fielen, Bekannte Herberts und mit ihm einer Gesinnung waren:

"Durch Herbert wurde ich mit zwei jungen Herren von Schönfeld bekannt [...] Beide waren eifrige Demokraten [...] Auch Herbert war ein heftiger Feind der sogenannten Aristokraten, mithin vor allen der Fürsten. Als er mich in der kaiserlichen Burg herumführte und ich die herrlichen Zimmer mit den vergoldeten Wänden bewunderte, klopfte er mir leise auf die Schultern mit den Worten: So sieht mein Schweiß aus auf Holz gestrichen".

Forberg begleitete Herbert nach Klagenfurt, und da war es, wo in seinem Brief an Reinhold vom 14. Mai 1791 das Wort vom dortigen Athen fiel: "**Das Herbertsche Haus ist ein Athen!**

Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen – kurz Alles huldigt der Philosophie! Alle sind bis zum Enthusiasmus für sie eingenommen, und zwar aus dem edelsten Beweggrunde, aus dem Bedürfnis einer besseren Religion. Ich bin stolz darauf, in diesem Zirkel vortrefflicher Menschen zu sein, wo Muses und Grazien in harmonischem Bunde leben, und wo eine Natürlichkeit und Ungezwungenheit herrscht, die mich immer an das goldene Zeitalter erinnert. – Reinholds Name ist hier heilig, alle lieben und verehren Sie unaussprechlich" (zit. nach Sauer [Fn.5] S.122f.).

Forberg war vom 7. Mai bis zum 1. September in Klagenfurt. Nach seiner Abreise schreibt er am 28. September 1791 Reinhold nicht minder enthusiastisch als nach seiner Ankunft:

"Ich bin völlig überzeugt, daß das Herbertsche Haus vielleicht in ganz Deutschland wenige seines Gleichen finde, und daß dasselbe der lebendigste Beweis für den wohltätigen Einfluß sei, welchen die kritische Philosophie nicht bloß auf den Kopf, sondern hauptsächlich auch auf das Herz ihrer Verehrer äußert. Die Frömmigkeit ist aus diesem Hause verbannt, aber sie hat der Sittlichkeit Platz gemacht, welcher alle in Worten und Taten huldigen".

So wurde auch Kants Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1793) im Herbertkreis alsbald rezipiert; im letzten ihrer drei Briefe an Kant dankt Franz Pauls Schwester Maria von Herbert (1769-1803) Anfang 1794 Kant für die Religionsschrift "im Namen aller jener aufs wärmste [...], die sich von denen so vielfach verstrickten Fesseln der Finsternis losgerissen haben" (AkA XI S.484).

Ergänzen wir noch Forbergs Bild vom Herbertkreis durch das, welches der spätere Kunsttheoretiker Karl Ludwig Fernow an die zweieinhalb Jahre später von ihm gibt. Im Februar 1794 kamen Fernow und Baggesen nach Klagenfurt, wo von Herberts Jenenser Freunden der Philosoph und Theologe Friedrich Immanuel Niethammer sich seit Jänner bei ihm aufhielt. Fernow schreibt Reinhold am 11. Februar 1794 ganz im enthusiastischen Ton Forbergs:

"Hier werden die Mittags- und Abendmahlzeiten zu frohen sokratischen Festen, wo ernste Weisheit mit froher Laune, und Lieder der Freude mit philosophischen Gesprächen wechseln [...] Die Philosophie hat hier ungemein viele Freunde. Der ganze Zirkel in Herberts Hause ist in ihre Geheimnisse mehr oder weniger eingeweiht, und die beiden Baronessen von D [Ursula und Babette von Dreer] sind ein paar Priesterinnen von vorzüglicher Fähigkeit! Baggesen ist der Meinung, er habe bisher keine Frauenzimmer gefunden, die den Geist dieser Philosophie so ganz gefaßt haben, als diese beiden. Sie haben Kants sämtliche Kritiken sowohl, als Ihre Schriften studiert, und, wie aus ihren Gesprächen zu schließen ist, verstanden. Es war mir zum ersten Male gar besonders zu Mute, als ich zwei Mädchen von Kategorien und Antinomien so geläufig sprechen hörte, als Andere gewöhnlich von Putz, Mode und Wetter sprechen. Sie haben durch ihre Philosophie ihrer Weiblichkeit eben keinen sichtbaren Eintrag getan; denn die Eine ist geliebt und die Andere liebenswürdig. Sie hauen den armen Niethammer oft artig zusammen, der sich auch aus Galanterie gerne überwinden läßt. Da nun sogar die Damen hier Selbstdenkerinnen sind, so wird den ganzen Tag philosophiert und polemisiert, und die Unterhaltung nie matt und fade" (z.T. zit. nach Baum Hg. [Fn.17] S.148).

Die beiden Dreer-Schwestern erscheinen Fernow geradezu als zwei Priesterinnen, gleichsam

als eine doppelte Diotima. Er erwähnt Maria Herbert nicht, aber Baggesen tut es. Nachdem er mit Herbert und Fernow von Klagenfurt über Laibach und Triest nach Italien und weiter in die Schweiz gereist ist, schreibt er aus Bern am 17. April 1794 Reinhold, daß "Ignaz von Dreer¹⁹ [...], Maria Herbert und Dreers Schwestern" aus dem Umkreis Herberts keine täuschenden sondern "wirklich reflektierte Sinnenstrahlen" seien.

Aber als Fernow sein leuchtendes Bild des Herbertkreises zeichnete, hatten bereits dunkle Wolken am Horizont aufzuziehen begonnen, Wolken sowohl philosophischer wie politischer Natur.

Doch jetzt ist es höchste Zeit, den auf S.9 gerade nur als Freund Herberts erwähnten Johann Benjamin Erhard (1766-1827) die Bühne betreten zu lassen. Er stammte aus Nürnberg, studierte bis 1790 in Würzburg Medizin, worauf er eine Bildungsreise unternahm, die ihn zunächst nach Jena, wo er Herbert kennenlernte, dann nach Kopenhagen zu Baggesen und danach zu Kant führte, der von ihm sehr beeindruckt war; über Österreich, wo er vom Dezember 1791 bis März 1792 in Klagenfurt Station machte, und Italien kehrte er in seine Heimatstadt zurück und versuchte sich mit geringem Erfolg als Arzt und Schriftsteller, bis er 1797 in preußische Dienste trat und 1799 nach Berlin übersiedelte, wo er dann eine angesehene Arztpraxis betrieb. Über den Eindruck, den Herbert in Jena auf ihn machte, schreibt er 1805 in seiner Autobiographie:

"Ich fand hier Reinhold so liebenswürdig, als ich mir ihn vorgestellt hatte [...] Ich kam in vertraulichen Umgang mit Schiller und erlangte die Freundschaft Wielands. Dies war Lohn genug für diese kleine Reise, aber es war mir noch mehr beschieden, – ich fand dort einen Baron Herbert aus Klagenfurt, den die Liebe zum Wissen allein bis dorthin geführt hatte, und der daher meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. So wie das Interesse am Vergänglichen die Menschen teilt und Zwietracht unter sie bringt, so einigt sie das Interesse am Unvergänglichen, d.h. an Wahrheit, Kunst und Recht, und verbindet sie zur Freundschaft. Wir wurden daher die innigsten Freunde [...] Ich versprach ihm, nach meinem Besuch bei Kant zu ihm zu kommen".

Und über seinen Besuch bei Herbert schreibt er dann:

"Von Königsberg ging ich [...] zu meinem Freund Herbert nach Klagenfurt, der mich durch Venedig, Verona und Tirol nach meiner Vaterstadt begleitete. Auf dieser Reise lernten wir uns ganz kennen. Unsere Freundschaft wurde für die Ewigkeit geschlossen, kein Schwanken wurde daher in ihr angetroffen, und ich danke ihm meine bisherige Unabhängigkeit von allem, was nicht den Beifall meines besseren Selbsts hat. Wenn ich es erleben sollte, daß ich meinen Lebenslauf weiter, als bisher zu dieser Epoche, mit der Genauigkeit in der Entwicklung der Einflüsse auf mein Schicksal und meine Bildung fortführen kann, ohne unbefugter Weise in die Lebensverhältnisse noch lebender Menschen einzugreifen, ohne mich notwendig parteiischen Richtern preiszugeben: dann kann ich erst sagen, was ich meinem Herbert verdanke! Mit der erworbenen Freundschaft meines Herberts schließe ich die Geschichte meines inneren Lebens".

Die Bedeutung, die Erhard dem Klagenfurter Freund für seine eigene Entwicklung beimißt, ist also ganz außerordentlich, und es ist klar, daß er nicht oder nicht primär die finanzielle Unterstützung meint, die ihm Herbert auch noch in seinen schwierigen ersten Berliner Jahren zukommen ließ. Seine Andeutungen sind freilich recht dunkel. Mit der Bezugnahme auf Wahrheit und Recht läßt er aber doch durchscheinen, was die beiden besonders verband: ihr

¹⁹ Ignaz von Dreer (1763-1842) hatte Herbert 1789 auf seiner Deutschlandreise begleitet. Wieland war von ihm besonders angetan; von den beiden, schreibt er Reinhold am 26. Juni 1789, "gefällt mir vorzüglich der Hr. von Dreer, seinem seltsamen Namen zum Trotz". Baggesen an Reinhold, 8. Juni 1794: "Er ist der schönere Herbert".

Einstehen einerseits für die originär Kantische Philosophie, als Fichte das philosophische Szepter in die Hand zu nehmen sich bereits anschickte, und andererseits für die Ideen der Französischen Revolution. Doch das ist noch nicht alles. Varnhagen von Ense, der Herausgeber der *Denkwürdigkeiten des Arztes und Philosophen Johann Benjamin Erhard*, hat die "Art von Geheimnis", das Erhard andeutet, auf das Bedürfnis bezogen, den Widerstreit zwischen angestrebtem Ideal und realem Dasein in einer Freundschaft aufzufangen, weshalb er "das gleichgestimmte Wesen Herberts, welches genug Reize der Ähnlichkeit und Verschiedenheit darbot, als größten Lebenstrost in sich genährt und durchlebt haben" mochte. Diese sich ergänzende Polarität in Einheit stellte Reinhold mit großer Klarheit heraus. Erhard war bei Baggesen in Kopenhagen recht aggressiv aufgetreten, aber auf dessen Hoffnung, Herbert, den er noch nicht persönlich kannte, werde Erhard die zur Vollendung seines Wesens nötigen Umgangsformen beibringen können, erwiderte Reinhold am 15. August 1791:

"Herbert, der gewiß moralisch große Herbert vermag es nicht, denn ihm sind die Grazien vielleicht noch unbekannter als Erhard. In diesem offenbart sich die praktische Vernunft mehr durch große Gedanken, in jenem mehr durch große Gefühle; dem Einen eröffnet sie neue unermeßliche Aussichten im Reiche der Wahrheit, den Andern begeistert sie zu ungewöhnlichen Handlungen der Sittlichkeit. Herbert ist als Virtuos im Handeln ebenso streng, rau und ohne Schonung, als Erhard als Virtuos im Denken [...] Beide haben gar keinen Geschmack, und alle diejenige Geschmeidigkeit, Milde und Sanftheit nicht, die weniger von der Gutherzigkeit, woran Herbert Überfluß, Erhard aber keinen Mangel hat, als vom Geschmack bei selbständigen Menschen abhängt".

Man könnte fast versucht sein zu sagen, für die beiden habe in Abwandlung der Aristophanes-Mythos in Platons *Symposion* gegolten: Zusammen waren sie gleichsam ein Ganzes, gemeinsam beflügelt von Kantischer Philosophie und Französischer Revolution, und beide verfielen mit dem Sieg des nachkantischen Idealismus wie dem Scheitern der Revolution und Erstarken der Reaktion in Mitteleuropa der philosophischen wie politischen Resignation. In der Situation von 1805 mußte Erhard darauf achten, die politische Seite seiner Freundschaft mit Herbert, der dazu noch unter Polizeikontrolle stand, zu verdecken: daher seine Erklärung, über seine Freundschaft mit ihm werde er sich erst dann genauer äußern können, wenn er dabei nicht mehr in die Lebensverhältnisse noch Lebender eingreifen und sich selbst keinen parteiischen Richtern mehr aussetzen werde; das erste klingt wie eine bewußte Erinnerung an eine Ermahnung Herberts zu mehr Konspirativität, die dieser, sich dabei gewiß auf Erhards Schrift *Über das Recht des Volks zu einer Revolution* (1795) beziehend, am 3. September 1797 an den Freund gerichtet hatte: "Warum du einer deiner schriftstellerischen Arbeiten", fragt er nach einer Erklärung, "deinen Namen untergesetzt hast; wie es zugeht, daß du nicht vorhersahest, daß damit deine Freunde kompromittiert sein würden".

Auf der erwähnten Reise von Herbert, Fernow und Baggesen stieß Erhard in Verona zu der Gruppe. Im April 1794 trafen sie sich – Baggesen und Fernow hatten von Florenz weg eine andere Reiseroute genommen – in Bern wieder. Baggesen schreibt Reinhold am 8. Juni 1794, in dieser Zeit sei "die Freundschaft unserer [Baggesens, Erhards und Herberts] Köpfe und Herzen vollendet" worden. "Wir machten ganz gemeine Sache gegen den spekulativen Fichtismus, oder das fichtische Spekulieren". Fichte, schon designierter Nachfolger Reinholds in Jena, war eben dabei, seine Wissenschaftslehre auszuarbeiten, über die er in Zürich im Haus von Johann Kaspar Lavater bereits Vorträge gehalten hatte. In Zürich kam es zur direk-

ten Begegnung zwischen ihm und dem orthodoxen Kritizisten Erhard, der von sich selbst sagte, er sei "in der Kantischen Philosophie gleichsam ein Pietist" und könne "nichts außer Kant für rechtgläubig darin erkennen" (an Niethammer 12. Mai 1795). Es war wohl bei diesem Anlaß, daß Herbert Fichte persönlich kennen lernte. Die Begegnung mit Fichte wirkte auf ihn deprimierend. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Klagenfurt beschwört er, im Endeffekt freilich vergebens, am 6. Mai 1794 Niethammer, der die Stadt im April in Richtung Jena wieder verlassen hatte, den wahren Geist des Kritizismus zu hüten:

"Fichte [...] hat zu meiner fatalen Stimmung einen großen Teil beigetragen, [...] denn durch seine mittelst eines Geniezufalls (ich meine seine Kritik aller Offenbarung) errungene Autorität wird er viele Köpfe verwirren. Von nun an erkläre ich mich zum unversöhnlichsten Feinde aller sogenannten ersten Grundsätze der Philosophie, und denjenigen, der einen braucht, zu einem Narren, der, wenn ihn der Paroxysmus angreift, aus seinem Grundsatz deduziert und syllogistisiert. Meines Erachtens soll die Maxime und (wegen meiner mag das Kind den Namen tragen) der erste Grundsatz eines jeden Menschen und Philosophen dieser sein: „Ich wünsche ein moralisches Wesen zu sein“ [...] Wie viel geht für die Philosophie verloren durch einen dummen Neid auf Kants Ruhm! Wo ist Kants erster Grundsatz, *Kritik der Vernunft*, habt ihr daran nicht genug, so ist euch nicht zu helfen! Ja, mein lieber Niethammer, ich bitte, ich beschwöre Sie, brauchen Sie Ihr vorzügliches Talent, Kants Lehre klar und deutlich darzustellen, dazu, daß Sie es tun; brauchen Sie aus Reinholds, Fichtes und eigener Weise, eine Sache begreiflich zu machen, so viel dazu, als es frommt [...] Von Ihnen allein, wie ich wohl und gewiß weiß, wird es abhängen, ob Jena noch der Tempel der Philosophie bleiben wird oder nicht [...]; bleiben Sie simpler Lehrer und Leser der Kritik der reinen Vernunft ohne weitere Anmaßung, so kann Sie der blendende Ruf Fichtes höchstens einen Jahrgang beeinträchtigen".

Mit der Gegenüberstellung eines Philosophierens aus éinem ersten Prinzip und der Methode der Vernunftkritik legt Herbert in dieser vehementen Absage an den nachkantischen Idealismus den Finger auf diesen ganz zentralen Punkt, der Kant von seinen wirkungsgeschichtlichen Nachfolgern Reinhold und Fichte trennt. Es ist nicht ohne Ironie, daß Reinhold gerade diejenige Schrift, in der er diese »Grundsatzphilosophie« so nachdrücklich vorantrieb und die Fichte so beeindruckte, Herbert gewidmet hatte, der nun in solchem Philosophieren nur einen philosophischen Krankheitsanfall sieht; und man sieht auch, daß er in dem Brief Reinholds Philosophie nur ganz distanziert erwähnt.

Erhard arbeitet nach seiner Heimkehr aus der Schweiz das erwähnte Buch *Über das Recht des Volks zu einer Revolution* aus, das in Österreich noch im Erscheinungsjahr 1795 verboten wurde. Er informierte Herbert laufend über den Fortgang der Arbeit und dankt ihm am 20. September 1794 für seine Mithilfe:

"Gerne setzte ich Deinen Namen meinen Abhandlungen vor, denn Du bist wahrlich die Säugamme von Allem, was ich Nützlichendes leisten werde, [...] aber Du wirst es nicht wollen und ich kann Dir's nicht übel nehmen".

Anscheinend hätte Erhard die Schrift – deren Quintessenz die war, daß das Volk, wenn man es hindere, sich aufzuklären und die Verhältnisse "so drückend sind, daß ihm gar keine Zeit gelassen wird, etwas Menschliches zu unternehmen, sondern alles vielmehr angelegt wird, es in der Stupidität eines Lasttiers zu erhalten, [...] das Recht zu einer Revolution" habe – gerne Herbert gewidmet, was aber für ihn zu der Zeit nur Öl ins Feuer gegossen hätte.

Bereits Ende 1792 war das Auge eines Polizeiagenten auf den "Herbertischen sogenannten Freiheitsklub" gefallen, in dem "der gefährlichste Mensch der Doctor Juris Dreer" sei, "der das Freiheitssystem bei jeder Gelegenheit zu verbreiten sucht". Richtig ins Rollen aber

kam der Stein mit der Verhaftung der Wiener Jakobiner im Juli 1794. In den Verhörsaussagen fielen auch die Namen Baggesens, Dreers, Erhards und Herberts. So erging am 22. September 1794 eine Weisung an den Kärntner Landeshauptmann, Herbert auf freiem Fuß zu verhö- ren. Der kam durch die beschlagnahmte Korrespondenz Herberts zu dem Ergebnis, es "erscheine Baron Herbert als ein Mensch, welcher die Schwachheit habe, ein Gelehrter sein zu wol- len, und der sich wirklich einen solchen dünke, wenn er den Vorzug genieße, mit einigen Schriftstel- lern und Journalschreibern in literarischem Briefwechsel zu stehen; letztere benützten diese schwache Seite des Herbert, um ihre schriftstellerischen Produkte bei ihm abzusetzen und sich für die Ehre ihrer Zuschriften zahlen zu lassen. Obwohl nun diese Korrespondenz, besonders aber die Kantische Philosophie, zu der er sich bekennt, ihm ein wenig den Kopf wirblicht gemacht haben mögen, so kön- ne ihm jedoch derzeit noch keine staatsgefährliche Handlung zur Last gelegt werden".

Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, als habe der Kärntner Landeschef kein Interes- se daran gehabt, Herbert, immerhin ein wichtiger Industrieller des Landes, zu belasten und es daher vorgezogen, ihn nur als einen im Grunde harmlosen, von seinen deutschen Bekann- ten finanziell ausgenützten und als Werbevertreter für ihre Produkte benutzten Sonderling hinzustellen; letzteres bezog sich wohl auf den Brief vom 21. Dezember 1794, in dem Schiller Herbert ersucht, für die *Horen* zu werben. Die für die Voruntersuchungen gegen die österrei- chischen Jakobiner eingerichtete Untersuchungshofkommission schloß sich dieser Beurteil- ung im wesentlichen an, und am 30. Jänner 1796 genehmigte der Kaiser ihren Antrag, "daß Freiherr von Herbert noch fernerhin der Aufmerksamkeit der Polizei anempfohlen, und von der Seite auf dessen Handlungen und Briefwechsel ununterbrochen gewacht werde".

Die Überwachung Herberts dauerte an. Die Berichte über politisch verdächtige Kärntner, die nach den Franzosenbesetzungen Klagenfurts 1805/06 und 1809/10 nach Wien gingen, befassen sich auch mit ihm. Der Verfasser des Berichtes von 1806 schreibt, er habe erfahren, "wie es mir denn auch schon von vorhinein bekannt war, daß Herbert allerdings in früheren Zeiten republikanische oder wenigstens neuphilosophische Gesinnungen gehabt [...] Nicht ohne Grund war sein Haus berufen, der Versammlungsort von Menschen zu sein, denen man zweideutige Gesinnun- gen zumutete. Kants Philosophie wurde da selbst von Frauenzimmern studiert, die sich samt dem Herrn vom Hause beinahe dabei den Kopf verrückten [...]; nur der Geist der Neuerung scheint seit den Veränderungen in Frankreich ganz oder doch größtenteils erloschen zu sein [...] Schon lange ist seine Schwachheit, gelehrt sein zu wollen, wozu das Erdreich nicht taugt [...], in der Hauptsache dürf- te er belehrt sein, wie es so manche schon sind".

Im Herbertschen Haus hatten französische Offiziere verkehrt. Die Enttäuschung über die Ver- änderungen in Frankreich bei Herbert, von der in dem Bericht die Rede ist, konnte durch das Verhalten dieser Offiziere nur bekräftigt werden. Zu dieser Zeit, am 16. September 1806, schreibt er Erhard:

"Du willst das Betragen der Franzosen wissen bei ihrem letzten Hiersein; [...] die Offiziere, bis auf die Kommandierenden, die ich nicht kennen lernte, sind Ignoranten in jedem Betracht, die außer dem Exerzitium nichts wissen, auf nichts Verwichenes sich mehr besinnen, nur im Umgang unterscheiden sie sich von den unsrigen".

Kurz und bündig spricht hier Herbert die Mutation des Subjekts der Revolution vom Träger der Menschen- und Bürgerrechte gemäß der Erklärung vom 26. August 1789 zum bonapar- tistischen Kanonenfutter an. "Die Berge kreißten, und eine Maus wurde geboren! Und dieser blinde Lärm ist gleichwohl Ursache, warum wir wahrscheinlich zeitlebens getrennt bleiben werden!", hat er schon früher, am 2. Juni 1801, dem Freund voller Enttäuschung über den

tatsächlichen Gang der Dinge geschrieben. Seine Überzeugungen, daß das uneigennützig-moralische Interesse an den eigentlichen Zwecken des menschlichen Daseins eine reale Triebfeder des menschlichen Handelns sei, daß eine menschenwürdige Verfassung die moralische Würde des Menschen zur Grundlage haben müsse und daß die Entwicklung auf eine solidarische Gesellschaft in materieller Wohlfahrt für alle hinziele, sind ihm jetzt nur noch drei Traumbilder, wie er Erhard am 2. Dezember 1804 mitteilt:

"Als man das Panier des Wahren, Rechtlichen und Heiligen aussteckte, so schwur die größte Zahl der Menschen vom Anfang der Welt bis jetzt zu dieser Fahne, mit Lust, muß man sagen, gaben sie ihr Leben für Güter, von denen sie doch mit ihren leiblichen Zähnen nichts mehr beißen konnten, waren mithin wohl gute, fromme und besseren Schicksals würdige Wesen, als das war, was sie hier erlebten, und ich schere mich gar nicht darum, daß sie nicht die Scharfsicht hatten, die Wölfe hinter dem Schafsfell ihres Gleichen zu entdecken; das ist die erste Station.

[...] daß eine Verfassung, die für Menschen passen soll, ihre Sanktion von der Überzeugung nehmen muß, daß Menschen vernünftige moralische Wesen sind, und nicht Schachfiguren, die für ihren langweiligen, von gleichem Holz gemachten König, das Brett verlassen müssen. Dies [...] ist meine zweite Station.

[...] daß es uns Ernst ist zu wollen, einen Sozietätskontrakt zu machen, auf gemeinschaftliches Wohl des Leibes und der Seele, wir mögen dann selbst ein jeder noch so viel verbrauchen, unser gemeinschaftlicher wenn auch geringer Fleiß wird die Erde so fruchtbar machen, daß unserer Vorratskammern niemals groß genug sein werden, unsern Überfluß aufzubewahren; dahin, träumten wir, zielen die Anstalten der Welt, dahin, daß gar kein Neid möglich, sondern lauter Liebedienste; und dieser gehabte Traum ist meine dritte Station".

Wie Herbert von der politischen Entwicklung enttäuscht ist, so ist ihm in Einem damit auch die Philosophie, die ja seine Zukunftshoffnungen letztlich hätte fundieren sollen, schal geworden. Es ergeht "mir in meinen späten Tagen" so, schreibt er in dem vorhin schon herangezogenen Brief vom 2. Juni 1801,

"daß ich allenthalben erfahre, daß, was ich in meinen vorigen Jahren zu lernen vermeinte, sich [...] fast nirgends erwahrt [...] Ach mit der Philosophie ging's eben so schlecht! Wahr ist also für mich, oder was ich erfahre, oder wo mein Gefühl mit meinem Verstand nicht streitet; da ich dadurch zwar auf lauter richtige Hypothesen gerate, dagegen keine Gewißheit erringe, würde mich meine Unwissenheit desparat machen, wenn mich nicht die Befolgung Christi Rats manchmal den beweiniungswürdigen Stand des Menschen vergessen machte [...]: Bete und arbeite, auf daß du nicht in Versuchung fallest".

Wie sehr sich das doch von den "seligen Tage[n], die wir gemeinschaftlich im Streben nach Wahrheit verbrachten", von denen 1791 Reinhold in seiner Widmung der Schrift *Über das Fundament des philosophischen Wissens* spricht, aber auch von seiner eigenen vehementen Stellungnahme für den originären Kritizismus in seinem Brief an Niethammer vom 6. Mai 1794 unterscheidet! Fahl erscheint jetzt die Philosophie neben dem Vaterunser, denn

"werselbes mit reflektierter Andacht betet, so genau den Wert der Persönlichkeit zu wägen weiß, daß keine Kantische praktische Vernunft ein Jota dazusetzen nötig finden wird; empörend ist's daß diese so kurze und klare Synopsis aller Weisheit zum Geschnatter geworden ist, so daß kein Moralist sich besinnt, die Basis seines Systems dort anzutreffen" (an Erhard April 1803).

In einem ergreifenden Brief an Erhard schildert Maria Herbert, die ihr eigenes Lastenbündel zu tragen hatte und dennoch mit feiner Empathie ihren Bruder wahrzunehmen vermochte, am 1. Jänner 1800 in besorgter und warmherziger Anteilnahme seinen Zustand:

"Die höchste Apathie des Lebens stockt in seinen Adern, alle Lebensgeister liegen abgespannt von ihm analysiert, sophistisiert und verachtet zu seinen Füßen, das Leben ist ihm unerträglich, eine quä-

lende Langeweile fühlt er mitten in seinen Geschäften, mit einer unbarmherzigen Kälte stößt er alle Menschen zurück. Schon manchmal fragte ich ihn, was würde wohl Erhard sagen, wenn er dich so sähe? Auch er könnte nichts sagen, ist seine Antwort. Mit Opium, das ihm schon anfängt schädlich zu werden, will er vergebens den Schlaf erzwingen, ist ganz sein eigener Doktor, reflektiert immer auf sein Gefühl, läßt Ader ohne zu fragen, und verdirbt seine Natur in Grund und Boden, welche doch noch gut Widerstand leistet; allein seine Seele ist ergriffen und aus den Angeln gehoben, er kann keine Stunde mehr gutstehn, wie lang er es aushalten kann; alle seine Anstalten sind dahin gerichtet, daß ein jäher Tod keine Unordnung machen soll; weder seine Kinder noch sonst ein Mensch vermag etwas über ihn [...] Wissen Sie für ihn eine Hülfe [...] Wäre es möglich, daß Sie [...] selbst kommen könnten! Ist das Beste nicht möglich, so schreiben Sie ihm [...] Sie sollten von ihm [...] dringend Hilfe begehren, oder gar aus wichtigen Gründen seine Gegenwart verlangen, – vielleicht daß auf die Art sein Herz noch zu fangen wäre, denn er wollte von jeher lieber geben als nehmen. Glückt es Ihnen nicht, ihn aus diesen Gefühlen zu reißen, so ist er für uns verloren".

Wie wunderbar klar und direkt spricht in diesem Briefjuwel am Ende Maria Herbert aus, was Größen wie Schiller oder Reinhold nur wolkig als »gesunder moralischer Charakter« und als »moralisch groß« umschrieben hatten!

Erhard teilte mit Herbert die depressionsbeladene Resignation dieser Jahre der gescheiterten Hoffnungen. Aber während Erhard als ein bald angesehener Arzt eine gesellschaftliche Stellung einnahm, die es ihm erlaubte, die Rolle des resignierten Beobachters zu spielen, der daran denken konnte, sich "gemächlich tot zu leben", wie er am 14. April 1810 einem Jugendfreund schreibt, war der durch die permanente Kriegssituation, unter der sein Unternehmen litt, unter schwerem wirtschaftlichem Druck stehende Herbert, der dazu noch aufgrund einer Bleivergiftung schwer leidend war – daher der Opiumgebrauch, den Maria Herbert erwähnt –, bis in den Alltag seiner physischen und gesellschaftlichen Existenz hinein angegriffen und vom Untergang bedroht. Und dazu kam die weitergehende polizeiliche Observierung. Wie schon gesagt, wurden auch noch 1810 gegen ihn Erkundigungen eingezogen. In diesem Jahr gingen zwei Berichte nach Wien, von denen der eine von einer sehr verdächtigen Versammlung im "Baron Herbertischen Hause" berichtet und dabei wie schon einst der Agentenbericht von 1792 besonders Ignaz von Dreer hervorhebt, der "ein wütender Verehrer aller neuen Grundsätze" sei, während der andere ganz auf der Linie des fünfzehn Jahre zurückliegenden Berichtes des damaligen Landeshauptmannes über Herbert liegt:

"Baron Herbert hat sich immer den Ruf eines Sonderlings, seit der französischen Revolution aber den Ruf eines sogenannten Jakobiners oder Verräters zugezogen, ohne es je gewesen zu sein [...] Seine Äußerungen, wenn sie weise oder gelehrt sein wollten, erweckten Verdacht, weil sie nicht verstanden wurden, indem er sich selbst oft nicht verstand. Erschien gefährlich, weil er anders lebt als andere Menschen [...]; er ist ein oft unkluger, aber unschädlicher Sonderling und wird als solcher sterben".

Herbert übersiedelte im November 1810 nach Triest, das nach dem Krieg von 1809 zu den sog. Illyrischen Provinzen von Napoleons Gnaden gehörte. Für diese letzten Monate seines Lebens begegnet uns wieder die eine der beiden Diotimen Fernows von einst. "Wir brachten täglich mehrere Stunden mitsammen zu", schreibt Ursula von Steiner geb. von Dreer am 18. März 1811 Niethammer aus Triest, "und es ward eine neue Freudenquelle für mich eröffnet, diesen meinen alten Jugendfreund in meiner Familie mitaufzunehmen".²⁰ Sie spricht von Herbert bereits im Präteritum. Er verfaßte in seinen letzten Tagen eine Verteidigung des

²⁰ Zit. nach dem Abdruck des Briefes in Wilhelm Baum Hg., *Friedrich Immanuel Niethammer. Korrespondenz mit dem Klagenfurter Herbert-Kreis*, Wien 1995, S.226-28.

Freitodes, *Mein Abtrag an die Welt*,²¹ und nachdem er sich noch einem Arzt als freiwillige Versuchsperson zur Verfügung gestellt hatte – "zum Nutzen der Menschheit sagte Er nur nicht einen Versuch mich zu kurieren", schreibt sie in dem Brief –, erschoss er sich am 13. März 1811. "Lieber Freund!", beginnt Ursula Steiner das Schreiben, "Nicht unser verjährtes Freundschafts-Band, komme ich anzuknüpfen –– Nein, Ihr Herz zu verwunden komme ich heut', unheilbar wie das meinige sollt es damit werden – kein Balsam komm' in uns als den sein Geist uns geben wird! –– Dieser ewig Unvergeßliche ––!! Herbert ist nicht mehr, unter Tränenfluß sag ichs Ihnen. Er endete seine Bahn durch freiwilligen Tod".

Und sie schließt es mit diesen Worten:

"Ich schließe, denn heut wars mir schwer, Ihnen zu schreiben. Gerne hätte ich Ihnen noch ein Wort gesagt, von der Zufriedenheit meiner Lage, oder von dem Vergnügen was ich hatte, von Ihrem häuslichen Glück zu hören, allein, zu meiner Trauer-Melodie paßt so gar nichts, was dieses irdische Leben geben kann, daß ich und alle, die ihn liebten, auf lange nichts tun können, als unser Herz zu schließen, wie das Zimmer, so er wohnte.

Leben Sie so wohl Sie es können und es wünscht Ihre Freundin Steiner geborene Dreer".

Niethammer sandte am 3. April den Brief von Ursula Steiner an Erhard weiter, diese Worte beifügend: "Wenn solche edle Geister gerade jetzt die Erde verlassen, so ist es doppelt zu beklagen, weil es unvermeidlich erscheint. Ruhe dem Herrlichen, Unvergeßlichen!"²²

Franz Ernst Pipitz, aus Kärnten stammender liberaler Publizist im Vormärz, faßte das Wesentliche an Herberts Dasein in seinen anonymen *Fragmenten aus Österreich* (1839) in diesen Worten prägnant zusammen:

"Herbert gehörte zu jenen Geistern, die sich mit dem Leben, wie es ist, nie vertragen lernen, weil sie sich mit zu großer Vorliebe mit dem Leben, wie es sein soll, beschäftigen, Geister, an denen das Jahrhundert, welches die kritische Philosophie und die Revolution hervorbrachte, so reich war".

5. Diese Worte von Pipitz gelten aber eher noch mehr für Maria Herbert, die uns außer der bloßen Nennung bisher nur mit ihrem Dank an Kant für seine Religionsschrift und mit jenem Briefjuwel vom 1. Jänner 1800 begegnet ist. Über sie wird übermorgen in dem Workshop "Kant, Maria von Herbert, and Early Modern Women Philosophers" eingehend gesprochen werden, und so wäre es gar nicht ratsam, hier den kompetenten Vortragenden von übermorgen Konkurrenz machen zu wollen: So werden wir uns über sie kürzer als eigentlich angebracht fassen, was also nicht als Ausdruck einer Herabsetzung zu verstehen ist – denn ganz im Gegenteil, man kann ruhig sagen, daß sie sogar die beeindruckendere Erscheinung von den beiden Herbert-Geschwistern ist.

Auf seinen Aufenthalt in Klagenfurt im Jahre 1791 zurückblickend, erzählt Forberg in seinen Lebenserinnerungen, Herberts Frau "kümmerte sich nicht um Philosophie, so wenig als seine Schwester Maria, die ihrem Bruder ähnlich sah und etwas von dessen einigermaßen rauhem Charakter an sich hatte". Sein Wort vom Desinteresse Maria Herberts an der Philosophie kann man nur so verstehen, daß sie in der Zeit seines Aufenthalts in Klagenfurt nicht in Stimmung und Verfassung war, an geselligen philosophischen Gesprächen teilzunehmen: Gerade in dieser Zeit, im August 1791, schrieb sie ihren ersten Brief an Kant, in dem sie, mit den Worten

"Großer Kant. Zu dir rufe ich wie ein Gläubiger zu seinem Gott um Hilf, um Trost, oder um Bescheid

²¹ Veröffentlicht in Baum Hg. [Fn.20] S.259-301.

²² Zit. nach Baum Hg. [Fn.20] S.230.

zum Tod"

beginnend, beim alten Herrn in Königsberg aus dem Grund, daß ihr abgöttisch geliebter Freund, den sie "durch eine langwierige Lug beleidigt" hat – das Verschweigen einer früheren, für sie enttäuschend verlaufenen Affäre –, "die ich ihm jetzt entdeckte", deswegen im Verhältnis zu ihr zurückhaltender geworden ist, als Liebesratgeber "Zuflucht" sucht:

"[...] o mein Herz springt in tausend Stück, wenn ich nicht schon so viel von Ihnen gelesen hätte, so hätte ich mein Leben gewiß schon mit Gewalt geendet, so aber haltet mich der Schluß zurück, den ich aus Ihrer Theorie ziehen mußte, daß ich nicht sterben soll wegen meinen quälenden Leben, sondern ich sollt leben wegen meinem Dasein, nun setzen Sie sich in meine Lag und geben Sie mir Trost oder Verdammung, Metaphysik der Sitten hab ich gelesen samt dem Kategorischen Imperativ, hilft mir nichts, meine Vernunft verlaßt mich wo ich sie am besten brauch. Eine Antwort, ich beschwöre Dich, oder du kannst nach deinem aufgesetzten Imperativ selbst nicht handeln" (AKA XI S.273f.).

Kant zeigte den Brief seinem Schüler und späteren Biographen Ludwig Ernst Borowski, der ihm riet, "den sonderbaren Brief der Maria Herbert aus Klagenfurt" zu beantworten, weil "[e]ine Person, die doch auch nur Lust hat, Ihre Schriften zu lesen – die eine solche Stärke des Vertrauens, einen solchen Glauben an Sie hat – [...] doch immer einiger Achtung von Ihnen und des Versuches, sie zu beruhigen, wert [ist]" (AKA XI S.274).

Und Kant beantwortete den Brief Maria Herberts jedenfalls noch vor dem 13. September 1791, wie aus einem Brief dieses Datums von Erhard an ihren Bruder hervorgeht.²³

Im erhaltenen Entwurf seines langen Antwortschreibens bläut ihr Kant ein, daß Liebe, soll sie Tugend und nicht bloß blinde Neigung sein, auf gegenseitige Achtung und vollständige Aufrichtigkeit gegründet sein müsse, er warnt sie vor verdienstloser Selbstpeinigung und stellt ihr in Aussicht, daß dann, wenn sie ihre Denkungsart den sittlichen Anforderungen der Liebe gemäß ändere und ihr Freund, dessen Abwendung ja auf Tugendbegriffen, d.h. auf ihrer mangelnden Aufrichtigkeit, beruhe, ihres Gesinnungswandels gewahr werde, sich sein "Kaltsinn in eine noch fester gegründete Neigung" wenden werde. Für den gegenteiligen Fall aber zieht sich Kant auf die letzte Verteidigungslinie seiner Moralbotschaft zurück:

"Gelingt aber das Letztere nicht, so war die vorige Wärme der Zuneigung desselben auch mehr physisch als moralisch und würde nach der flüchtigen Natur derselben auch ohne das mit der Zeit selbst geschwunden sein; ein Unglück dergleichen uns im Leben mancherlei aufstoßt und wobei man sich mit Gelassenheit finden muß, da überhaupt der Wert des letzteren sofern es in dem besteht was wir Gutes genießen können von Menschen überhaupt viel zu hoch angeschlagen wird, sofern es aber nach dem geschätzt wird was wir Gutes tun können der höchsten Achtung und Sorgfalt es zu erhalten und fröhlich zu guten Zwecken zu gebrauchen würdig ist" (AKA XI S.334),

womit er am Ende auch Maria Herberts angedeuteten Wunsch zum Freitod anspricht.

Kant schloß seinen Brief an Erhard vom 21. Dezember 1792 mit dem Wunsch, von ihm zu erfahren, "wie Fräul: Herbert durch meinen Brief erbauet worden" (AKA XI S.399). Erhard antwortete am 17. Jänner 1793:

"Von Fräulein Herbert kann ich wenig sagen. Ich hatte in Wien bei einigen ihrer Freunde meine Meinung über einige mir erzählte Schritte von ihr freimütig gesagt und es dadurch mit ihr so verdorben, daß sie mich nicht sprechen mochte;²⁴ als einen Menschen der nach bloßer Weltklugheit urteilte und kein Gefühl für das bloß individuell moralisch Richtige und Wahre hätte. Sie ist an der Klippe geschei-

²³ Siehe Barbara Schöffmann, "Immanuel Kant und die Aufklärung in Kärnten", in Baum Hg. [Anm.17] S.97; der Brief ist vollständig veröffentlicht im Dokumenten-Anhang dieses Bandes, S.184-86.

²⁴ Das paßt allerdings nicht zu dem, was Maria Herbert in ihrem dritten Brief an Kant sagt: "Ich hatte das Vergnügen [!], Erhard selbst zu sehen, welcher mir sagte, daß Sie sich nach mir erkundigten" (AKA XI S.485).

tert, der ich vielleicht mehr durch Glück als durch Verdienst entkam, an der romantischen Liebe. – Eine ideale Liebe zu realisieren hat sie sich einem Menschen übergeben, der ihr Vertrauen mißbrauchte, und wiederum einer solchen Liebe zu Gefallen hat sie dies einem 2ten Liebhaber gestanden – Dies ist der Schlüssel zu ihrem Brief. Wenn mein Freund Herbert mehr Delikatesse hätte so glaube ich wäre sie noch zu retten. Ihr jetziger Gemütszustand ist kurz dieser: Ihr moralisches Gefühl ist mit der Weltklugheit völlig entzweit, und dafür mit der feinern Sinnlichkeit der Phantasie im Bündnis [...] Leider ist die Erscheinung häufig, daß Personen der Schwärmerei und dem Aberglauben nur dadurch entfliehen, daß sie sich der Empfindelei, dem Eigendünkel und dem Traumglauben (fester Entschluß seine Chimären die man für Ideale hält zu realisieren) in die Arme werfen, und glauben sie tun der Wahrheit einen Dienst dadurch" (Aka XI S.407f.).

Hier mischt sich Treffendes mit weniger Einsichtsvollem, und das Wesentliche, die völlige Entzweiung mit der Weltklugheit, wird später Pipitz in präzisere und verständnisvollere Worte fassen. Wir werden uns jetzt nicht länger damit aufhalten, zumal Kant vielleicht da auch schon Maria Herberts Antwort auf seinen Brief an sie in Händen hatte.

Mit innigen Worten dankt sie in diesem zweiten Brief an Kant ihm für seine Antwort auf den ersten. Wie später dann in ihrem Briefjuwel ihren Bruder betreffend, zeigt Maria Herbert auch hier ihre Fähigkeit zur empathischen Wahrnehmung des Anderen, wenn sie den Brief mit diesen Worten beginnt:

"Lieber Ehrenwerter Herr. Daß ich so lange säumte, Ihnen von jenem Vergnügen was zu sagen, welches mir Ihr Schreiben verursachte, ist, weil ich Ihre Zeit für zu kostbar schätze, daß ich mir nur dann getraue, Ihnen eine zu entwenden, wenn sie nicht einzig für meine Lust, sondern auch zugleich zur Erleichterung meines Herzens dienen kann, welche Sie mir schon einst verschafften, als ich im größten Affekt meines Gemüts bei Ihnen Hilfe suchte, Sie erteilten mir selbe meinem Gemüt so angemessen, daß ich sowohl durch Ihre Güte als durch Ihre genaue Kenntnis des menschlichen Herzens aufgemuntert, mich nicht scheue Ihnen den fernern Gang meiner Seele zu schildern" (Aka XI S.400).

Sie berichtet dann, daß sich die Beziehung zu ihrem Freund tatsächlich so entwickelt habe, wie es Kant im positiven Fall in Aussicht gestellt hatte. Trotzdem aber hat sie ein Problem, das sie jetzt vor ihm ausbreitet. Das erneuerte Verhältnis zu ihrem Freund macht, schreibt sie, zwar

"glücklich mich aber doch nicht zufrieden [...], weil's nur vergnügt und nicht nutzt, welches mir meine hellen Augen jetzt immer vorwerfen und mich dabei eine Leere fühlen machen, die sich in und außer mir erstreckt, so daß ich mir fast selbst überflüssig bin [...] Überhaupt möchte ich das zweckmäßige Handeln vermehren und das unzweckmäßige vermindern können [...] Mir ist als wenn ich den Trieb zur reellen Tätigkeit nur um ihn zu ersticken, in mir fühlte, wenn ich auch von keinem Verhältnis gehindert, doch den ganzen Tag nichts zu Handeln hab, so quält mich eine Langeweile die mir das Leben unerträglich macht [...] Rechnen Sie mir's nicht als Hochmut an, wenn ich Ihnen sage, daß mir die Aufgaben der Moralität zu gering sind, denn [...] wem das Pflichtgebot einmal recht klar geworden, dem steht es gar nicht mehr frei, selbes zu übertreten, denn ich müßte selbst mein sinnliches Gefühl beleidigen, wenn ich pflichtwidrig handeln müßte, es kommt mir so instinkartig vor, daß ich gewiß nicht das geringste Verdienst hab moralisch zu sein" (Aka XI S.401).

Das Letzte klingt freilich etwas sonderbar, aber Maria Herbert macht auch einen ganz kristallklaren Punkt: Der Kategorische Imperativ sagt, wie man handeln soll – wozu kann er dann dienen, wenn man gar nichts zum Handeln hat, so daß er nur leer läuft?

In der zentralen Passage des Briefes stellt sie dann Kant vor eine Alternative, vor der er nur zurückschrecken konnte:

"Erfahrung will mir zwar diese böse Laune gegen mein Hiersein damit zurechtweisen, daß es fast jedermann zu früh ist, seine Laufbahn zu schließen und alle so gern leben, um also nicht in der Regel eine so seltne Ausnahme zu machen, will ich eine entfernte Ursache dieser meiner Abweichung ge-

ben, nämlich meine stets unterbrochne Gesundheit, schon seit der Zeit da ich Ihnen das erstmal geschrieben, genoß ich sie nie mehr, die doch manchmal einen Sinnenrausch gestattet, welches Vernunft nicht allein verschaffen kann, und ich also entbehre. Was ich sonst noch genießen könnt interessiert mich wieder nicht, denn alle Wissenschaften der Natur und Kenntnisse der Welt studier ich nicht, weil ich kein Genie in mir fühl, sie zu erweitern, und für mich allein hab ich kein Bedürfnis es zu wissen, was nicht den Kategorischen Imperativ und mein transzendentes Bewußtsein betrifft, ist mir alles gleichgültig. Obwohl ich mit diesen Gedanken auch schon längst fertig bin.

Alles dies zusammengenommen könnte Ihnen vielleicht den Wunsch in mir wohl anschaulich machen, der einzige den ich habe, nämlich mir dieses so unnütze Leben, in welchem ich fest überzeugt bin, weder besser noch schlimmer zu werden, zu verkürzen. Wenn Sie erwägen, daß ich noch jung bin und kein Tag ein anderes Interesse für mich hat, als daß er mich meinem Ende näher bringt, so werden Sie auch abmessen können, welch ein Wohltäter Sie mir werden könnten, und wie sehr Sie dadurch aufgemuntert werden, diese Frage genau zu untersuchen, daß ich sie aber an Sie machen darf, ist, weil mein Begriff von Moralität hier schweigt [...] Können Sie aber dieses von mir gesuchte Negative Gut nicht geben, so fodere ich Ihr Gefühl des Wohlwollens auf, mir etwas an die Hand zu geben, womit ich diese unerträgliche Leere aus meiner Seele schaffen könnt" (Aka XI S.402).

Von einer weil nichts zum Handeln habenden gleichsam quietistischen, "aus wenig und leichten Aufgaben" (ebda) bestehenden moralischen Vervollkommnung unbefriedigt, der sinnlichen Glücksfähigkeit durch eine labile Gesundheit beraubt und an intellektueller Beschäftigung allein zur persönlichen Bildung desinteressiert, kann Maria Herbert eine Sinngebung ihres Lebens nur in »reeller Tätigkeit« erblicken, die ihr ja Kant selbst in seinem Brief als den eigentlichen Wert des Lebens hingestellt hatte. In ihrem handlungsorientierten Wesen war sie also, wie im Aussehen und im »einigermaßen rauhen Charakter«, ihrem Bruder ähnlich. So fordert sie von Kant, ihr entweder zu zeigen, wie sie "ein tauglicheres Glied der Natur" (ebda) werden könne, oder ihr aber eine philosophische Rechtfertigung des Freitodes zu liefern, das »negative Gut« zu geben.

Maria Herbert artikuliert in diesem Brief sehr eindringlich ein allgemeines Zeitproblem. In ihrem ersten Brief tritt die Wertherstimmung auffällig zutage, und vermutlich ist es das, was Erhard mit der Klippe der romantischen Liebe, mit dem Traumglauben usw. meint. Goethe erklärte das Wertherfieber mit der Diskrepanz zwischen erwachtem Wirkungsdrang und der Banalität der realen Lebensperspektiven, was dazu geführt habe, daß der Gedanke Platz griff, das wertlose Leben nach Belieben verlassen zu können.²⁵ Für Maria Herbert, die junge Frau aus der Provinz, traten diese Umstände in besonderer Schärfe hervor. Aus der Überwindung des traditionalistischen Bewußtseins hatte sie mit derselben Entschiedenheit wie ihr Bruder die praktische Konsequenz einer selbstbestimmten Lebensgestaltung aus dem Vernunftglauben zu ziehen versucht und war dabei an die engen Grenzen der traditionellen Frauenrollen geprallt. Daß sie den daraus resultierenden Konflikt kompromißlos in aller Schärfe in sich aufnahm, womit ihre Gestimmtheit, in der der misogyne Erhard einzig nur Mangel an Weltklugheit sehen konnte, einherging – darin liegt die Größe dieser Maria Herbert aus Kla-

²⁵ *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, Dritter Teil, dreizehntes Buch: Goethe, *Sämtliche Werke in 18 Bänden. Artemis-Gedenkausgabe*, 2. Aufl. Zürich 1961ff., Band 10 S.637: "[V]on unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich, in unmutigem Übermut, mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anstehe, nach eigenem Belieben allenfalls verlassen zu können, und half sich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage notdürftig genug hin. Diese Gesinnung war so allgemein, daß eben Werther deswegen die große Wirkung tat".

genfurt. Sie war gegen die Frage gestoßen worden, wozu sie frei geworden sei, und berührte damit einen wesentlichen Aspekt des Themas 'Aufklärung und Frau': das Desiderat, daß die subjektive Emanzipation durch angemessene objektive Wirkungsmöglichkeiten komplementiert werde,²⁶ das zu der Zeit gerade dabei war, eingefordert zu werden. 1791 verfaßte Olympe de Gouges ihre *Déclaration des droits de la Femme et de la Citoyenne*, 1792 erhob der Königsberger Bürgermeister Theodor Gottlieb Hippel in der anonymen Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* die Forderung nach der gleichen Erziehung der Bürger ohne Rücksicht auf das Geschlecht und trat in England Mary Wollstonecraft in ihrer *Vindication of the Rights of Women*, schon 1793 ins Deutsche übersetzt, für Bildungsgleichheit und weibliche Berufsmöglichkeiten ein; diese Schrift ist, berichtet 1795 die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung* (1795/I Sp.1218), "auch in Deutschland allgemein bekannt".

Maria Herbert hatte Kant vor die Alternative gestellt, ihr entweder Möglichkeiten zu »reeller Tätigkeit« aufzuzeigen oder ihr eine Rechtfertigung des Freitodes zu geben. Das zweite durfte er nicht, das erste konnte er nicht: Hierzu konnte aus seiner Feder ja doch nicht viel mehr als ein Anraten zu pflichterfüllender Akzeptanz jener Lebensform fließen, die in ihrer Essenz Wilhelm Busch karikierend in die Verse

Bei eines Strumpfes Bereitung / Sitzt sie im Morgenhabit; / Er liest in der Kölnischen Zeitung / Und teilt ihr das Nötige mit

kleidet, wenn auch in eine Wolke philosophischen Jargons gehüllt. Maria Herbert schloß ihren Brief in warmer Herzlichkeit (Aka XI S.403). Kant aber, von der jungen Klagenfurterin derart ins Eck gedrängt, rettete sich in ihre Stigmatisierung als seelisch Gestörte. Am 11. Februar 1793 übersandte er ihre beiden Briefe zusammen mit dem Erhards an ihn vom 17. Jänner der Tochter eines alten Freundes. In dem Schreiben nennt er Maria Herbert recht abfällig eine "kleine Schwärmerin" mit "seltsamen Geisteswandlungen",²⁷ um dann der Adressatin des Schreibens noch das zu sagen:

"Das Glück Ihrer Erziehung macht die Absicht entbehrlich diese Lektüre als ein Beispiel der Warnung vor solchen Verirrungen einer sublimierten Phantasie anzupreisen, aber sie kann doch dazu dienen, um dieses Glück desto lebhafter zu empfinden".

Zur Ehrenrettung Kants sei aber hinzugefügt, daß er nach seinem Brief an Reinhold vom 7. Mai 1793 Maria Herbert wieder geschrieben hat (Aka XI S.432). Sie aber sagt in ihrem dritten Brief, "ich habe keine Antwort [auf den zweiten] bekommen" (Aka XI S.485).

Auf diesen dritten Brief an Kant werden wir aus genanntem Grund nicht mehr eingehen. So bleibt nur noch wenig zu sagen. Nachdem sie noch am 1. Jänner 1800 Erhard gegenüber sich in solcher Sorge um das Leben ihres Bruders gezeigt hatte, nahm sie selbst sich im Jahre 1803 das Leben; sie soll – "Frauen suchen im Wasser die Kühlung ihres Verzweifels"²⁸ – in die Drau gegangen sein. "Sie ist als Heldin aus der Welt gegangen", feierte Herbert den Freitod seiner Schwester (an Erhard 7. Oktober 1803), die sich in ihren Abschiedsbriefen auf ihn berufen habe (an Erhard 2. Dezember 1804).

Gehen wir jetzt zum Ende auf die lichtvolleren Tage zurück, in denen Forberg und Fernow Ihre leuchtenden Berichte über den Herbertkreis nach Jena sandten, und lassen wir dabei

²⁶ Wie schon der einsichtsvolle Max Ortner sah: "Kant in Kärnten", in *Carinthia* I (1924) S.78f.

²⁷ An Elisabeth Motherby, Aka XI S.411. Folgendes Zitat S.411f.

²⁸ Goethe [Fn.25] S.638.

die beiden Diotimen Fernows ins Bild treten. Forberg berichtet in seinen Lebenserinnerungen über die beiden während seiner Zeit in Klagenfurt:

"Ursula und Babette von Dreer waren [...] große Liebhaberinnen der Kantischen Philosophie und hatten die Kritik der reinen und praktischen Vernunft vor meiner Ankunft bereits gelesen. Doch durften sie dies nicht im väterlichen Haus wagen, weil die Eltern und eine ältere Schwester sehr bigott waren. Sie lasen daher die ketzerischen Bücher nur im Herbertischen Hause, hatten sich jedoch solche schwarz einbinden lassen, um sie gelegentlich statt der Andachtsbücher mit in die Messe zu nehmen. Für diese beiden Damen und für Herbert hatte ich nun philosophische Vorträge zu halten, die sich jedoch meist in Gespräche verwandelten, besonders mit der jüngern und scharfsinnigern Babette. Das alles mußte aber in den frühen Morgenstunden geschehen, wo jene Damen unter dem Vorwand in die Messe zu gehen nach unserm ziemlich fernen Hause in der Vorstadt wanderten".

Was für eine Geschichte! Die beiden jungen Frauen, während der Wandlung die *Kritik der reinen Vernunft* aufgeschlagen habend, mit einer Notlüge in aller Herrgottsfrüh aus dem finsternen Traditionalismus des Elternhauses ins Licht des Herberthauses wandernd! Und wie sich Forbergs Erinnerung an die selbstbewußte Disputierlust zumal der Jüngeren schon, als er in Klagenfurt war, ergänzt mit Fernows Bemerkung drei Jahre danach, daß die beiden den armen Niethammer ganz schön in die Pfanne zu hauen wußten!

Der Kontakt der beiden mit Forberg blieb auch danach aufrecht, wie dessen Brief an Niethammer vom 10. Oktober 1794 zeigt:

"Grüßen Sie die Fräulein Dreer, sagen Sie der B[abette], daß ich ihr nächstens schreiben würde, und der U[rsula], daß sie sich etwas länger würde gedulden müssen – ich hätte zwar ihren letzten Brief erhalten, allein da sie in demselben meine schwarze Galle in Anspruch nähme, u. zwar über einen Brief in Anspruch nähme, den ich in der *heitersten* Laune von der Welt geschrieben habe, so würde ich wenigstens eine *Mutwillige* Laune abwarten müssen, bevor ich es wagen könnte einen Brief zu schreiben, der das Glück hätte, ihr zu gefallen".²⁹

Also ganz so harmonisch ging's da auch nicht immer zu. – Aus diesem Brief ersieht man, daß auch Niethammer mit den beiden über seinen Klagenfurter Aufenthalt hinaus in Verbindung blieb, wie denn auch die ältere ihm am 18. März 1811 von Herberts Tod Mitteilung machte.

"Barbara und Ursula sind beide verheiratet", notiert Baggesen am 27. September 1797 in seinem Tagebuch.³⁰ Ihrer schönen und lehrreichen Ausstellung über den Herbertkreis kann man entnehmen, daß Barbara d.i. Babette Dreer verheiratet Podobnig hieß, und wie Bernhard Ritter versichert, war ihr Ehemann Herberts Laibacher Freund Anton Podobnig (geb. 1755), Stadtrat zu Laibach und von 1795 an Bürgermeister der Stadt.³¹ Als auf ihrer Reise im Frühjahr 1794 Herbert und seine Freunde in Laibach Station machten, trafen sie sich auch mit Podobnig, der in Baggesens Stammbuch die Worte "Freund: Die Tugend ist kein leerer Name" eintrug.³² Er unterstützte auch Herberts Werbetätigkeit für die *Horen*: "Unterdessen habe ich schon von 13 die Zusage", meldet Herbert bereits am 23. Jänner 1795 Schiller auf dessen Anfrage vom 21. Dezember, "und hoffe durch meinen Freund Podobnig in Laibach wohl wenigstens noch 4 zu bekommen". Podobnig gehörte einem Kreis von Frankophilen in Laibach an und war 1797 Mitglied – das in der Mitgliederliste an erster Stelle genannte – des

²⁹ Zit. nach Manfred Frank, "Friedrich Karl Forberg – Porträt eines vergessenen Kommilitonen des Novalis", in *Athenäum* 6 (1996), S.15 Anm.10.

³⁰ Zit. nach Baum Hg. [Fn.17] S.165.

³¹ Nach Baum Hg. [Fn.17] S.160 Anm.7 heirateten Podobnig und Babette Dreer 1796 in Wien.

³² Zit. nach Baum Hg. [Fn.17] S.151.

französischen Gouvernements für Krain. Nach dem Abzug der Franzosen legte er sein Bürgermeistersamt zurück und verschwand er aus Krain. Am 15. November 1797 schreibt Herbert an Erhard: "Ich denke Podobnig von Laubach bei mir zu versorgen, nach dir hat er das erste Recht auf meine unbedingte Freundschaft, und seine Bürgermeisterstelle richtet ihn zu Grund, so viel mußte er die letzten Zeiten ertragen". Und er hielt Wort: "Podobnig, der bei mir zwei Jahre Buchhalter war, starb an einer Art Auszehrung dies Frühjahr", berichtet er Erhard am 2. Juni 1801.

Weiter nichts zu berichten wissend, lassen wir zum Beschluß am besten nochmals Forberg in seinen Lebenserinnerungen zu Wort kommen. "Am 1. September 1791 verließ ich Klagenfurt, um die edlen Menschen, deren Umgang mich dort erfreute und erhob, nie wieder zu sehen". Und nachdem er des Schicksals von Franz Paul Herbert und seiner Schwester Maria gedacht hat, fährt er fort:

"Die beiden Philosophinnen waren glücklicher [als Maria Herbert]; sie heirateten brave Männer, Ursula in Triest, Babette in Mailand.³³ Jene ist gestorben, diese wird auch wohl schwerlich noch am Leben sein. Aber mein Stammbuch bewahrt Babettes wohlgetroffenen Schattenriß, mein Herz ihr Andenken".

Es will scheinen, Forberg hat da eine Aufgabe als Vermächtnis hinterlassen: die Aufgabe nämlich, die beiden Klagenfurter Diotimen nicht bloß als Sternchen im Umkreis von Franz Paul Herbert wahrzunehmen, sondern sie in ihrem eigenen Recht ins Licht der Erinnerung zu stellen.

³³ Das wird sich auf eine spätere Ehe der früh Verwitweten beziehen.